

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 162 (1994)
Heft: 45

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Höre Israel – Höre auf Israel – Erinnere dich

Am letzten Sonntag im Oktober wurde das vor einem Jahr gegründete «Zürcher Lehrhaus» eröffnet: eine ökumenische Bildungsinstitution in Zürich-Höngg, die vor allem Christen und Christinnen die Möglichkeit bietet, sich mit jüdischer Religion, Geschichte und Gegenwart auseinanderzusetzen mit den Schwerpunkten: Jüdische Auslegung der Hebräischen Bibel, Auslegung des Neuen Testaments im jüdischen Horizont, jüdische Kultur und Geschichte. Getragen wird das Lehrhaus von der 1830 in Basel als «Verein der Freunde Israels» gegründeten Stiftung Kirche und Judentum, einem evangelischen Werk, das in ökumenischer Zusammenarbeit die jüdischen Wurzeln des christlichen Glaubens bewusst macht und Verbindungen zur jüdischen Gemeinschaft pflegt.

Das grundlegende Bekenntnis und Gebot des Judentums, führte der christliche Leiter des Lehrhauses, Pfr. Martin Cunz an der Eröffnungsfeier aus, ist das «Höre Israel, der Ewige ist unser Gott, der Ewige ist eins». Auf die Frage nach dem grössten Gebot hat Jesus mit dem gleichen Satz geantwortet, so dass das grundlegende Bekenntnis und Gebot des Judentums das grundlegende Bekenntnis und Gebot auch des Christentums ist. Durch die Evangelien als Schriften der Kirche an die nichtjüdische Welt gerichtet, lasse sich deshalb die Aufforderung «Höre Israel» zu «Höre auf Israel» – höre, was Israel zu sagen hat – verfremden.

Insofern das Neue Testament ein Dokument des Hörens der Jesusbewegung auf die Schriften Israels ist, ist es das Modell, nicht der Abschluss dieses hermeneutischen Prozesses. «Das Neue Testament ist lediglich das Modell dessen, was geschieht, wenn man sich heute vom Gedächtnis Jesu her auf die Hebräische Bibel und auf die jüdische Tradition einlässt.» Im Unterschied zum Hauptstrom der christlichen Überlieferung und des vom Christentum geprägten Denkens ist für das Zürcher Lehrhaus das Hören auf Israel mit dem Neuen Testament und dem nachfolgenden Schrifttum nicht abgeschlossen, es will vielmehr auf das hören, was Juden den Christen aufgrund ihrer Überlieferung und Erfahrung zu sagen haben.

Auch Weihbischof Peter Henrici betonte in seinem Grusswort, dass «die Schrift» und «die Väter», von denen Paulus im Römerbrief spricht (Röm 9,5), auch für die Christinnen und Christen heute die Schrift und die Väter sind. «Wir können nur Christen sein, wenn wir sie kennen, ehren und lieben – und das heisst selbstverständlich auch: uns mit ihnen auseinandersetzen.»

Für den Juden bedeutet das Studium der Tora, «sich auf das unfassbare, niemals festgelegte, aber ständig neue Einsichten offenbarende göttliche Wort einzulassen». So unterstrich auch der jüdische Leiter des

Höre Israel – Höre auf Israel – Erinnere dich Zur Eröffnung des «Zürcher Lehrhauses», von Rolf Weibel 621

Neuevangelisierung und politische Kultur (2) Fundamentalismus, Integralismus und Opus Dei. 2. Teil eines Beitrages von Martin Rhonheimer 622

Könige des Königs Christkönigssonntag: Joh 18,33b–37 623

Ein in der Zeit entfaltetes Evangelium Von der Bischofssynode über das Ordensleben berichtet Nestor Werlen 627

Ermutigend oder entmutigend? Von der 10. Tagung der Interdiözesanen Koordination berichtet Rolf Weibel 629

Hinweise 631

Amtlicher Teil 632

Schweizer Kirchenschätze

Benediktinerinnenkloster St. Lazarus, Seedorf (UR): Kelch (Oswald Schön, Rapperswil, um 1636)



Lehrhauses, der Rabbinatsassistent Michel Bollag die hermeneutische Bedeutung des Bibel-Lernens. Denn erst durch das hermeneutische Bemühen könne die religiöse Tradition ihre Aktualität, ihre individuelle und kollektive Relevanz bewahren. So sollen im Lehrhaus zum einen die jahrhundertealten Erfahrungen der Juden im Hören auf die vielfältig klingenden Töne der Offenbarung allen Menschen zugänglich gemacht werden, die sich den Sinnfragen stellen wollen, und zum andern soll dies nicht fernab von gesellschaftlicher Verantwortung und Solidarität geschehen, «sondern den humanistischen, demokratischen Werten verpflichtet, die die Errungenschaften der Aufklärung sind und bleiben».

Weit über den religiösen christlich-jüdischen Dialog hinaus führte der Festvortrag, in dem Prof. Johann Baptist Metz ausführte, wie der jüdische Geist ein befreiendes Angebot auch an Europa ist: an die europäische Kultur, die europäische Moral, die europäische Aufklärung und die europäische Gotteskrise. Europa braucht eine Kultur, «die den richtungslosen Turbulenzen unserer Beschleunigungsgesellschaften humane Identität abringt», und deshalb eine Kultur des Eingedenkens, eine Gedächtniskultur. Der privilegierte Träger einer solchen *anamnetischen Kultur* ist der jüdische Geist.

Die gegenwärtige moralische Erschöpfung Europas sieht Johann Baptist Metz mit der Katastrophe von Auschwitz, mit der Shoah verbunden. Eine neue universelle Moral muss deshalb eine *anamnetische Ethik* sein, die aus einer aus dem jüdischen Geist inspirierten Leidenserinnerung hervorgeht: aus der Erinnerung an das Leiden, an das Leiden der Anderen, an fremdes Leid.

Die europäische Aufklärung konnte die Frage nach Trost und Tröstung weder beantworten noch ausschalten, so dass der Geist der Aufklärung auch immer wieder neue Mythen hervorgerufen hat. Um den unabgegoltenen Aufklärungsauftrag des europäischen Geistes fortzuführen, müsste die europäische Aufklärung von der *jüdischen Aufklärung* lernen: Von der Unfähigkeit Israels, sich in seinen Leidenssituationen «von geschichtsfernen Mythen oder Ideen wirklich und letztlich trösten zu lassen».

Die europäische Gotteskrise zu diagnostizieren sei nicht einfach, meinte Johann Baptist Metz, weil sie gegenwärtig «in eine neue religionsfreundliche Atmosphäre getaucht» zu sein scheint. Eine jüdische Aufforderung im Blick auf die Gottesrede, die Theologie, in dieser Zeit der Gotteskrise ist: Mit den Gebeten beginnen. Denn die Gebetsprache ist eine Sprache ohne Sprachverbote, kann letztlich sogar die wehrlose Weigerung des Menschen sein, «sich von Ideen oder Mythen trösten zu lassen». So vom jüdischen Geist und von jüdischen Traditionen zu lernen hätte aber nicht nur das Christentum, sondern auch Europa, denn: «Wenn Gott in unserer Sprache nicht mehr vorkommt und nicht mehr gemeint ist, kommen wir dann noch in ihr vor und sind wir noch in ihr gemeint?»

Rolf Weibel

ken des Heiligen Geistes mit ihm eins werden, um im beglückenden Bewusstsein der Gotteskindschaft lebend alle menschlichen Tätigkeiten von innen her zu heiligen, das heisst, sie durch Christus auf Gott hin auszurichten.

Die Wahrheit – Jesus Christus – wird nicht dadurch verbreitet, dass man sie anderen aufnötigt, sondern dass der Christ, in die Strukturen dieser Welt eingelassen, zunächst selbst ganz mit Gott verbunden ist, um so als Sauerteig in der Masse wirken zu können.⁴³ Wie Peter Berglar in seiner Escrivá-Biographie berichtet, erwiderte der Gründer während des Konzils einem Bischof, der ihm voller Begeisterung darlegte, wie es Aufgabe der Laien sei, die Strukturen der Welt zu verchristlichen: «Ja, Exzellenz, aber dazu müssen sie eine *kontemplative* Seele haben! Denn anderenfalls werden sie gar nichts umformen, sondern vielmehr umgeformt werden. Das Gegenteil (des Beabsichtigten) tritt ein: statt die Welt zu verchristlichen, werden die Christen verweltlicht.»⁴⁵

Was während Jahrhunderten die Absonderung von der Welt zu verlangen schien, wird damit geradezu als deren notwendiges Lebenselixier entdeckt: Streben nach Heiligkeit, nach beständiger innerer Verbundenheit mit Gott, kontemplatives Leben, um so inmitten aller menschlichen Tätigkeiten den christlichen Geist des «Neuen Gebotes» Christi zu verbreiten: «Daran werden alle erkennen, dass ihr meine Jünger seid, wenn ihr ein-

⁴³ J. Escrivá, Die Spur des Sämans, Köln 1986, Nr. 654.

⁴⁴ Vgl. dazu J. Escrivá, Freunde Gottes. Homilien, 2. Aufl. Köln 1980; insbesondere: «Die Würde des Alltags» (35–57) und «Auf dem Weg zur Heiligkeit» (421–444).

⁴⁵ «Articoli del Postulatore», 212, zit. nach P. Berglar, Das Opus Dei. Leben und Werk des Gründers Josemaría Escrivá, Salzburg 1983, 273.

⁴⁶ Ders., Homilie «Die Welt leidenschaftlich lieben», in: Gespräche mit Msgr. Escrivá de Balaguer, 4. Aufl. Köln 1992, 173–183, zit. 177 (Nr. 116).

⁴⁷ Dekret über das Apostolat der Laien «Apostolicam Actuositatem», Nr. 7.

⁴⁸ Brief vom 19. 3. 1954 (die Hervorhebung der sich auf die Eigengesetzlichkeit der zeitlichen Ordnung beziehenden Worte stammt von mir); zit. nach P. Rodríguez, F. Ocariz, J. L. Illanes, El Opus Dei en la Iglesia. Introducción eclesiológica a la vida y el apostolado del Opus Dei, Madrid 1993, 158 f. Zum Thema s. auch J. L. Illanes, La sanctification du travail, 2. Aufl. Paris 1985, bes. 57 ff.

⁴⁹ Vgl. etwa die wichtige Homilie «Christkönig» aus dem Jahre 1970, in: J. Escrivá, Christus begegnen. Homilien, Nr. 183, Köln 1978, bes. 416–419.

Theologie

Neuevangelisierung und politische Kultur (2)

■ 5. Das Opus Dei: Liebe zur Freiheit als christliches Programm

Die zentrale Intuition Escrivás verdichtet sich in der Aussage: Der Kern des

Evangeliums, der Botschaft Jesu Christi liegt im «verborgenen Wunder des inneren Lebens»⁴³. Christsein heisst Jesus Christus von nahe folgen, durch das Wir-

Könige des Königs

Christkönigssonntag: Joh 18,33b–37

Der Zugang zum Fest Christi des Königs hat für uns einige Unebenheiten.

Zum einen: wir sind Schweizer Demokraten und haben in unserer Geschichte nie einen König oder Kaiser gehabt; wir haben höchstens gegen solche gekämpft. So fehlt uns sozusagen der Sitz im Leben für ein Königsfest. Ob dieses Argument aber nicht zu oberflächlich ist? Das Interesse für Könige und besonders für Liebesgeschichten und Skandalgeschichten in Königshäusern, wie die Boulevardpresse sie genüsslich ausbreitet, muss doch offenbar auch bei uns erheblich sein. Da kann es also nicht liegen.

Schon näher bei der Sache liegt ein anderes Argument: Das Fest wurde 1925 von Pius XI. eingeführt. War das nicht die Zeit einer triumphalistischen Kirche, die Zeit, da es den Katholizismus gab, der sich in der Gesellschaft einen Platz erobert hatte? Christus vincit, regnat, imperat, auch in der Welt, wenn wir Katholiken uns entsprechend politisch und gesellschaftlich organisieren und einsetzen. Wir bedauern nicht, dass dieser Traum ausgeträumt ist, auch wenn einzelne Gruppierungen ihn noch immer träumen.

Vielleicht gibt es noch ein weiteres Unbehagen, mehr im Bereich des Herzens. Da haben wir doch in unserer Jugend aus voller Kehle gesungen: «Christus, mein König, dir allein schenk ich die Liebe, stark und rein, bis in den Tod die Treue.» Ja, es kam aus voller Kehle. Wenn es auch aus vollem Herzen gekommen wäre, so hätte es eigentlich mit unserem Glauben anders herauskommen müssen. Viele von denen, die so

sangen, singen heute bei uns überhaupt nicht mehr mit. Gewiss, der Stil der Frömmigkeit hat sich geändert. Doch darf jede Zeit auch ihren eigenen Stil haben.

Lassen wir die zeitbedingten Einwände und kehren zur biblischen Botschaft zurück. Da entdecken wir unschwer, dass die Rede vom Königtum unseres Herrn durchaus keine Entdeckung unseres Jahrhunderts ist. Als das Alte Testament daran ging, aussagekräftige Titel für Gott zu finden, kam man fast notwendig auf den Titel König. Unser altes und neues Gebetbuch, die Psalmen, geben davon überreichlich Zeugnis. Der Begriff hatte seinen guten Sitz im Leben. Israel hatte am entscheidenden Anfang seines Staat-Werdens einen grossen König erlebt, der nie mehr eingeholt wurde: David. Wichtiges konnte damit ausgesagt werden:

Gott ist Monarch, einziger Herrscher. Damit war auch der Monotheismus bestärkt; richtig König kann nur *einer* sein.

Ferner konnte damit ausgesagt werden, dass Gott ein Gott für die Menschen ist, Jahwe, «der für uns da ist». Denn von einem König kann man sinnvoll nur dann reden, wenn er ein Volk hat. Und ein guter König ist er dann, wenn er seinem Volk zugewandt ist, um das Wohl aller in Gerechtigkeit und Güte besorgt ist. So aber ist Gott.

Und solange Gott selbst als König angerufen und geehrt wird, sind übrigens die andern Könige und Herren auf Erden in ihrer Macht relativiert. Sie sind im Grund lächerlich klein. Ein Volk, das Gott zum König hat, ist gegenüber allen andern Herren stark. Da liegt sogar ein Ansatz zur Demokratie.

Dann kam der Messiaskönig, Jesus, der dauernd von der Basileia redete, vom Königreich. Gott würde ihm «den Thron seines Vaters David geben und er würde über das Haus Jakob herrschen in Ewigkeit» (Lk 1,32 f.). Das glaubten seine Getreuesten. Allerdings mussten sie noch viel lernen. Im heutigen Evangelium hören wir es aus Jesu Mund zusammengefasst: «Ja, ich bin ein König. Dazu bin ich geboren und in die Welt gekommen.» Das ist die Wahrheit. Aber auch das andere ist wahr: «Mein Reich ist nicht von dieser Welt.» So ist über seine Art, König zu sein, noch viel zu sagen und zu denken.

Was aber höchst wichtig ist: In seinem Reich sind alle Untertanen auch schon Könige. «Er hat uns zu Königen gemacht und zu Priestern, vor Gott seinem Vater» (Offb 1,6). Vom Priestertum aller reden wir jetzt viel, vom Königtum aller weniger. In diesem Reich sind alle freie Kinder Gottes. «Zur Freiheit hat uns Christus berufen und befreit» (Gal 2,4; 5,1).

Jeder/jede ist im Reich Gottes ein König. Jeder hat seine eigene «Pracht und Köstlichkeit», die er «in die Stadt einbringen» soll (vgl. Offb 21,24.26). Am Christkönigs-sonntag dürfen wir uns unseres Königtums bewusst werden und es neu zu leben versuchen.

Karl Schuler

Der als Seelsorger tätige promovierte Theologe Karl Schuler, der 1968–1983 Mitredaktor der SKZ und 1972–1982 Bischofsvikar war, schreibt für uns regelmässig einen homiletischen Impuls zu den jeweils kommenden Sonntags- und Festtagevangeli- en

ander liebt» (Joh 13,35). «Verchristlichung» der Gesellschaft heisst also zunächst einmal: beschauliches Leben, auch «die unbedeutendste Kleinigkeit des Alltags mit Liebe verrichten», damit sich «diese Kleinigkeit mit der Grösse Gottes» erfüllt, um aus «der Prosa des Alltags epische Dichtung zu machen. Himmel und Erde scheinen sich am Horizont zu vereinigen; aber nein, in euren Herzen ist es, wo sie eins werden, wenn ihr heiligmässigen Alltag lebt.»⁴⁶

Die vom Zweiten Vatikanischen Konzil ins Zentrum gerückte «Aufgabe der ganzen Kirche (...), daran zu arbeiten,

dass die Menschen fähig werden, die gesamte zeitliche Ordnung durch Christus auf Gott hinzuordnen»⁴⁷, erhält erst so schärfere Konturen. Im Jahre 1954 formulierte Escrivá: «Alle Dinge dieser Erde, auch die materielle Schöpfung, ebenfalls die irdischen und zeitlichen Tätigkeiten der Menschen müssen zu Gott geführt werden – und zudem, angesichts der Sünde, erlöst, wiederversöhnt werden –, jede einzelne, *ihrer eigenen Natur entsprechend, gemäss dem unmittelbaren Ziel, das Gott einer jeden verliehen hat*, aber mit der Fähigkeit, ihre letzte, übernatürliche Bestimmung in Jesus Christus zu sehen:

«Denn Gott wollte mit seiner ganzen Fülle in ihm wohnen, um durch ihn alles zu versöhnen. Alles im Himmel und auf Erden wollte er zu Christus führen, der Friede gestiftet hat am Kreuz durch sein Blut» (Kol 1,19–20). Wir müssen Christus an die Spitze aller menschlichen Tätigkeiten stellen.»⁴⁸

■ Spiritualität, nicht Programm

In der Tat könnten diese und ähnliche Formulierungen⁴⁹, aus dem Zusammenhang einer im inneren Leben und der Beschaulichkeit gründenden «Sauerteig-Spiritualität» gerissen, kurzschlüssig als

politisch-religiöses Programm missverstanden werden. Dasselbe gilt auch für viele Passagen des Zweiten Vatikanums, die von der Ausrichtung der zeitlichen Ordnung auf Christus sprechen: erst wer sie im gesamten Kontext liest, versteht, dass hier nicht ein politisch-religiöses Programm integralistischer Art formuliert wird. Zu grundlegend sind sie mit einem Geist der christlichen Nächstenliebe und der Achtung der Freiheit verbunden. Diesen Geist bestätigend, schreibt Escrivá wenige Jahre nach dem Konzil: «Ich rede nie von Politik. Die Aufgabe der Christen auf der Erde sehe ich nicht darin, eine politisch-religiöse Strömung zu bilden; das wäre eine Torheit, selbst wenn man sich dabei von dem lobenswerten Wunsch leiten liesse, alle menschlichen Tätigkeiten mit dem Geist Christi zu durchdringen. Es ist das Herz des Menschen, ganz gleich, um wen es sich handelt, in das man den Geist Christi hineinbringen muss. (...) Das Reich Christi ist ein Reich der Freiheit, und in diesem Reich gibt es keine anderen Knechte als die, die sich aus Liebe zu Gott in Freiheit binden.»⁵⁰

Soweit ich es sehe, lässt sich Escrivá ohne weiteres innerhalb der Kirche als Pionier der Liebe zur Freiheit, der Respektierung Andersgläubiger und gleichzeitig der – damals in kirchlichen Kreisen gar nicht tief verwurzelten oder sogar offen abgelehnten – Überzeugung bezeichnen, man könne und müsse mit allen, über konfessionelle und andere Grenzen hinweg, zusammenarbeiten. Damit steht er quer zum typischen Muster des Integralismus⁵¹.

Bereits den ersten Mitgliedern des Werkes – das heisst in den frühen dreissiger Jahren – machte Escrivá deutlich, dass es, trotz Festigkeit im Glauben, darum gehe, aufrichtig Freund aller Menschen zu sein, um mit ihnen in allen möglichen Bereichen «am gleichen Karren zu ziehen» und den Samen des gegenseitigen Verständnisses, der Liebe, des Verzeihens, des Friedens auszusäen. Jahrzehnte später, in einer Homilie während einer Eucharistiefeier im Freien auf dem Universitätsgelände von Navarra spricht Escrivá von «christlicher Laienmentalität», die dazu befähigt, «jede Form von Intoleranz und Fanatismus zu meiden» und «in Frieden mit all euren Mitbürgern zusammenzuleben und das friedliche Zusammenleben in den verschiedenen Bereichen der Gesellschaft zu fördern». Er fügte hinzu: «Ich weiss, dass es eigentlich überflüssig ist, an all diese Dinge zu erinnern, die ich seit so vielen Jahren immer von neuem wiederhole; die Hochschätzung der persönlichen Freiheit, des friedlichen Zu-

sammenlebens und gegenseitigen Verständnisses ist ja ein wesentlicher Bestandteil der Botschaft, die das Opus Dei verbreitet.»⁵²

Aus demselben Grund war es Escrivá ein Anliegen, dass – im Rahmen der körperschaftlichen Werke des Opus Dei, die ja Angehörigen aller Religionen und Bekenntnisse offenstehen – niemand wegen seiner religiösen Überzeugung belästigt werde und man weder mit nichtkatholischen Christen noch mit Andersgläubigen über den eigenen Glauben spreche, falls sie dies nicht wünschten. Selbstverständlich war er gegen jede Form von Gewalt, von der er sagte «ich verstehe sie nicht, und sie scheint mir weder geeignet zu überzeugen noch zu siegen: Ein Mensch, der glaubt, weiss sich immer als Sieger. Gegen den Irrtum geht man mit Gebet vor, mit der Gnade Gottes, mit kühlem Kopf, indem man die Sache prüft und auch andere dazu anhält, in Liebe. Sollte deshalb jemand versuchen, den Irrenden zu misshandeln, so könnt ihr sicher sein, dass ich mich innerlich gedrängt fühlen würde, an seiner Stelle zu stehen, um aus Liebe zu Gott sein Los zu teilen.»⁵³

Diese Aussage scheint nun freilich im direkten Gegensatz zu dem vom Opus Dei-Gründer offenbar gutgeheissenen «heiligen Zwang» zu stehen.⁵⁴ Abgesehen davon, dass dieser Ausdruck für Escrivá durchaus untypisch ist und meines Wissens gerade nur an dieser einen Stelle vorkommt, unterläuft den Kritikern hier ein offensichtlicher hermeneutischer Kunstfehler⁵⁵, gepaart mit der Unkenntnis der Tatsache, dass gerade Escrivá das «compelle intrare» von Lk 14,23 («Nötige einzutreten») ganz im Kontrast zur traditionellen Interpretation und der daraus folgenden theologischen Rechtfertigung von Zwang gegen Häretiker interpretiert⁵⁶: «Als der Hausvater in jenem Gleichnis vom Gastmahl erfährt, dass einige, die zum Fest hätten kommen sollen, sich mit Ausreden entschuldigt haben, befiehlt er seinem Knecht: *Geh hinaus an die Wege und Zäune und nötige hereinzukommen* – *compelle intrare* –, *die du findest* (Lk 14,23). Also doch Zwang? Wird hier nicht der legitimen Freiheit der Gewissen Gewalt angetan? – Wenn wir das Evangelium betrachten und uns in die Lehre Jesu vertiefen, wird uns aufgehen, dass diese Anordnung nicht mit Zwang verwechselt werden darf. Denn Christus deutet immer nur an: *Wenn du vollkommen sein willst...*, *wenn einer mir nachfolgen will...* Dieses *compelle intrare*, dränge hereinzukommen, meint nicht physischen oder moralischen Zwang, sondern den mitreisenden Schwung des christlichen

Beispiels, das wirksam ist wie die Kraft Gottes...»⁵⁷

Escrivá begann diesen Geist zu verbreiten in einer Zeit, in der in Spanien – und nicht nur dort – der klerikalistisch-integristische Triumphalismus eines katholischen Einheitsdenkens vorherrschte. Er weigerte sich, das Opus Dei und seine Mitglieder dafür einspannen zu lassen, weil er dies als Missachtung der Freiheit verurteilte. Jeder sollte sich dort engagieren, wo er es nach seinem christlichen Gewissen für richtig hielte. Er war gegen jede Form von «katholischen Einheitsparteien», politischen Monolithismus und apostolischen Exklusivismus.

Escrivá musste dies teuer bezahlen mit dem bis heute nicht verschwundenen und in immer neuen Variationen wiederkehrenden Vorwurf, das Opus Dei sei in Wirklichkeit eine obskure Geheimorganisation. Noch in den sechziger Jahren musste er gegenüber Pressionen und Verleumdungen seitens der «Falange» Einspruch erheben.⁵⁸ Escrivá betrachtete die Freiheit als Gabe Gottes und Recht der menschlichen Person und war deshalb auch der Ansicht, man hätte ein Grossteil

⁵⁰ Ebd. 418; 421.

⁵¹ Vgl. den Artikel «Integralismus» von O. König, in: Katholisches Soziallexikon, hrsg. von A. Klose, W. Mantl, V. Zsifkovits, 2. Aufl. Innsbruck-Graz 1980, 1185–1190.

⁵² «Die Welt leidenschaftlich lieben», in: Gespräche... 117/118, aaO. 178.

⁵³ Brief, 31.5.1954, zit. nach D. Le Tourneau, Das Opus Dei. Kurzporträt seiner Entwicklung, Spiritualität, Organisation und Tätigkeit, Stein a. Rhein 1987, 78. Fast gleichlautend die Formulierung im Interview mit der französischen Zeitung «Le Figaro» vom 16.5.1966, in: Gespräche... Nr. 44, aaO. 73.

⁵⁴ Vgl. Der Weg, 10. Aufl. Köln 1982, Nr. 387 (die erste Ausgabe, noch unter dem Namen «Consideraciones espirituales», stammt aus dem Jahre 1934).

⁵⁵ Der spanische Originaltext zeigt noch deutlicher als der deutsche, dass es nicht um die Rechtfertigung von Zwang für «heilige Zwecke» geht, sondern eben um etwas *anderes* als Zwang, zu dessen Kennzeichnung das Wort «Zwang» («coacción») gerade im metaphorisch-analogen Sinne gebraucht wird. Wer den Ausdruck wörtlich nimmt und daraus einen Strick dreht, erinnert unweigerlich an gewisse Pharisäer aus dem Evangelium.

⁵⁶ Vgl. «Compelle intrare», Lexikon für Theologie und Kirche, 2. Aufl. (1959), Bd. 3, Sp. 27f.

⁵⁷ J. Escrivá, Das Gottesgeschenk unserer Freiheit (1956), in: ders., Freunde Gottes Nr. 37, aaO. 78 f.

⁵⁸ Vgl. den Brief vom 28. Oktober 1966 an José Solís, den damaligen Chef der «Falange»; abgedruckt in: A. del Portillo, Entrevista sul Fondatore del Opus Dei (a cura di C. Cavalleri), Mailand 1992, 36 f.

der Verbrechen auf dieser Welt vermeiden können, hätten die Menschen in der Geschichte persönliche Freiheit und Verantwortung mehr geachtet.

Ich meine, es ist nicht – zumindest nicht unmittelbar – plausibel, wie diese Einstellung auch nur tendenziell einer «integralistischen Umklammerung» der Gesellschaft förderlich sein könnte. Allerdings ist sie auch kein politisches Programm und löst nicht jene Probleme politischer Kultur, die gerade eine «christliche Gesellschaft» zu lösen hätte. Auch wenn dieser Geist des Opus Dei tendenziell deutlich anti-integralistisch wirkt,⁵⁹ ist mit ihm noch keine Garantie gegeben, dass Neuevangelisierung nicht zu einen Rückfall in integralistische Denkweisen führen würde. Missverständnisse und Verdächtigungen rühren vielleicht gerade auch von der Tatsache her, dass ein entsprechendes Problembewusstsein auf gesamtkirchlicher Ebene noch viel zu wenig entwickelt ist.

■ 6. Jenseits des Integralismus: Neuevangelisierung und christliche Säkularität

Gemäss dem «Ideal» des Opus Dei gehört es wesentlich zur Aufgabe der Kirche, als Sauerteig für ein Zusammenleben der Menschen in Frieden, Freiheit und gegenseitiger Achtung zu wirken; unter allen «vor Ort» «Hass und Grausamkeit auszutilgen, den heilsamen und friedbringenden Balsam der Liebe»⁶⁰ auszubreiten, jener Liebe, die als Frucht der persönlichen Umkehr, des persönlichen inneren geistlichen Ringens – echter christlicher Askese – und dem Wirken des Geistes Gottes in uns heranwächst, um diesen Geist bis in alle Winkel und Ritzen der Gesellschaft hinein weiterzugeben durch eine Saat von Verständnis, Verzeihen, Dienen und die eigenverantwortliche Entwicklung der vielfältigsten apostolischen Initiativen, die niemanden von der Mitarbeit ausschliessen. Genau dies ist als jene notwendige Öffnung der Kirche gegenüber der Welt erkennbar, welche das letzte Konzil anstrebte und zu deren Verwirklichung die Prälatur Opus Dei sich als pastorales Instrument im Dienste der Ortskirchen versteht.

Wird von «Öffnung der Kirche zur Welt» gesprochen, so besitzt diese Formulierung oft einen eigenartig klerikalen Beigeschmack. Man «riecht» Nachholbedarf. Die Folge ist nur allzuleicht eine seichte Verweltlichung der durch die Kirche in diese Welt hinein gebrachten Heilsbotschaft. Schlecht ist solche «Verweltlichung» nicht etwa, weil die Welt schlecht ist, sondern weil diese jenes Wortes bedarf, das nicht von Menschen

stammt, sondern Gottes Wort ist und deshalb durch «Verweltlichung» um die ihm eigene Kraft gebracht würde. Man «zerstört die Kirche, wenn man den Glauben säkularisiert»⁶¹. Das Salz würde schal «und von den Leuten zertreten werden», da es zu nichts mehr nütze wäre. Denn was eine in diesem Sinne «verweltlichte» Kirche kann, das kann die säkularisierte moderne Gesellschaft alleine viel besser.

Die notwendige und durch das Zweite Vatikanum angestrebte Öffnung der Kirche besteht doch vielmehr in der Erkenntnis: «Die Kirche ist in der Welt durch die Laien»⁶², aber dies gerade nicht als «verlängerter Arm der Hierarchie», sondern einfach aufgrund der Tatsache, ein getaufter Christ und damit von Gott zum Heilsdienst berufen zu sein⁶³. Der gewöhnliche Gläubige lebt nicht «in der Kirche», sondern in seiner Familie, in der Gesellschaft, an seinem Arbeitsplatz, der nur in den allerseltensten Fällen ein kirchlicher ist. Christen der westlichen Welt leiden dabei heute weder an einem Pluralismus- noch an einem Demokratiedefizit. Was sie brauchen ist nicht eine pluralistische Theologie oder ein pluralistisches Lehramt, sondern konkrete geistliche Hilfe, um zu einer lebendigen Beziehung mit Gott zu gelangen und aus dieser Kraft heraus Sauerteig der Gesellschaft und Licht für ihre Mitmenschen sein zu können. Genau wenn dies geschieht, hat sich die Kirche der Welt geöffnet. Andernfalls öffnete sie lediglich ihre *eigenen* Strukturen der vermehrten Mitarbeit von Laien. Das ist in mancher Hinsicht nützlich und gut, aber es ist keinesfalls das Entscheidende.

Entscheidend ist vielmehr, dass die Kirche mit der ihr eigenen Botschaft in die Welt *hinaus* gehe, weil jeder Christ «sich von Gott gerufen fühlen muss, die Seelen zur Heiligkeit zu führen. Alle, die Grossen und die Kleinen, die Mächtigen und die Schwachen, die Gelehrten und die Einfachen: jeder muss an seinem Platz die Demut und die Grösse besitzen, Werkzeug Gottes zu sein, um Sein Reich zu verkünden. Denn so hat der Herr die Seinen ausgesandt: «Geht und verkündet es mit den Worten: das Himmelreich ist nahe» (Mt 10,7).»⁶⁴ Vonnöten ist – obgleich auch dies manchem bereits als fundamentalistisch gilt⁶⁵ – diese von Gott erschaffene Welt Jesus Christus, dem menschgewordenen Gott, zu öffnen, ohne dabei die ihr eigene Autonomie zu zerstören, wohl aber um sie zu heilen. Wie Kurt Koch treffend angemerkt hat, wird dadurch der «Weltdienst der Laien (...) gerade als Weltdienst Heilsdienst»⁶⁶.

Die Welt braucht also infolge einer Neuevangelisierung nicht in die Vergan-

genheit zurückzukehren. In der Logik moderner politischer Kultur werden sich die Beziehungen zwischen Kirche, Staat und Gesellschaft noch weiter verändern.⁶⁷ Aber hier scheint mir nun eine wichtige Bemerkung angebracht: Das politische Ethos der Moderne ist aus einer Situation des Konflikts hervorgegangen. Gefährlich wäre der Gedanke, Neuevangelisierung würde eine ganz und gar «christliche» und nun eben konfliktfreie, harmonische Gesellschaft hervorbringen, so dass Institutionen der Friedens- und Freiheitssicherung wie verfassungsmässig verankerte Freiheitsrechte, prozedurale Gerechtigkeitsnormen und formale Mechanismen der Konfliktbewältigung oder Minderheitenschutz zweitrangig würden. Ich bestreite dies und halte es für eine politisch äusserst gefährliche Utopie.

Im Gegenteil scheint mir, gerade in einer «verchristlichten» Gesellschaft wären solche Institutionen von entscheidender Bedeutung. Dies nicht nur, damit in einer solchen Gesellschaft religiöse und sonstige Minderheiten in ihrer Menschen-

⁵⁹ Wie etwa der Einsatz von Opus-Dei-Mitgliedern für die Einführung von Religionsfreiheit und der Zivilehe im damals noch integristisch-katholischen Spanien. Vgl. H. Maier, Religionsfreiheit in den staatlichen Verfassungen, in: ders., Kirche und Gesellschaft, München 1972, 75–76.

⁶⁰ J. Escrivá, Christus begegnen, aaO. 418.

⁶¹ H. Kardinal de Lubac, Zwanzig Jahre danach. Ein Gespräch über Buchstabe und Geist des Zweiten Vatikanischen Konzils, München 1985, 73.

⁶² Johannes Paul II., Ansprache in der Kathedrale von Warschau am 2. 5. 1979. Zit. nach E.-W. Böckenförde, Das neue politische Engagement der Kirche. Zur «politischen Theologie» Johannes Pauls II., in: Böckenförde, Kirchlicher Auftrag und politisches Handeln. Analyse und Orientierungen (Schriften zu Staat-Gesellschaft-Kirche, Band II), Freiburg i. Br. 1989, 122–145.

⁶³ Vgl. J. Escrivá, Gespräche..., aaO. Nrn. 21 und 112 (S. 44 f. und 170).

⁶⁴ J. Escrivá, Brief vom 24. 10. 1965 (über das Thema «Dialog») publiziert in ABC (Madrid) vom 17. 5. 1992, 62 f.

⁶⁵ Vgl. etwa den Beitrag von P. Hebblethwaite in der Zeitschrift «Concilium» 3/1992.

⁶⁶ K. Koch, Christliche Sozialethik und Ekklesiologie – eine wechselseitige Herausforderung, in: Jahrbuch für christliche Sozialwissenschaften, 32 (1989) 173.

⁶⁷ Vgl. Überlegungen aus der Sicht des Verfassungs- und Rechtshistorikers von E.-W. Böckenförde, Staat-Gesellschaft-Kirche, in: ders., Religionsfreiheit, aaO. 113–208; vgl. auch J. Isensee, Verfassungsrechtliche Erwartungen an die Kirche, in: Essener Gespräche zum Thema Staat und Kirche 25 (1991), 104–143.

würde und in ihren bürgerlichen Rechten geachtet würden. Sondern auch, damit eben eine Gesellschaft von Christen eine Gesellschaft sei, die den Geist der Freiheit atmet. Eine christliche Gesellschaft wäre keine Gesellschaft von Heiligen. Gerade hier liegt ja das gefährlich-utopische Element. Deshalb muss auch eine christliche Zivilisation das politische Ethos der Freiheit – das eben nicht einer Utopie, sondern der Einsicht in die unüberwindbare Konfliktträchtigkeit menschlichen Zusammenlebens entspringt – in ihr Selbstverständnis von Christlichkeit aufnehmen. Zu diesem Ethos gehört gerade, dass es bis zu einem gewissen Grad das für Frieden und Freiheit Fundamentale eben gerade auch *unabhängig* von den sittlich-religiösen Qualitäten der Menschen zu garantieren vermag, insbesondere durch die prozedurale Logik von Institutionen. Somit wird ein zivilisatorisches Minimum institutionell abgesichert und am ehesten dem alten, sowohl von Aristoteles wie von Rousseau gehegten Traum der «Herrschaft der Gesetze» entsprochen. Dies weiter auszuführen, dazu fehlt hier allerdings der Raum.

■ «Echte christliche Säkularität»

Noch immer schwankt jedoch katholische Theologie und kirchliche Lehre zwischen der Anerkennung des politischen Primats der Freiheit auf der einen und der theologischen Geltendmachung der «Rechte der Wahrheit» auf der anderen Seite. Um hier Rangordnung und Gleichgewicht zu finden, bedarf es gerade säkularer politischer Kultur. Der erste übrigens, der (bereits im 14. Jh.) dies Problem erkannte und solches auf allerdings nicht ganz orthodoxe Weise postulierte, war Marsilius von Padua.

Das Programm also hiesse «echte christliche Säkularität»⁶⁸. In der Tat fällt es uns gegenwärtig wohl noch schwer, uns eine säkularisierte und dennoch christliche Gesellschaft vorzustellen, in der Menschen in Freiheit und gegenseitiger Achtung miteinander leben und die Kirche ihre Aufgabe wahrnimmt, zu helfen, das grosse Hindernis für den wahren Frieden zwischen den Menschen zu überwinden: die Sünde im eigenen Herzen – denn das Böse kommt aus dem Herzen der Menschen. Durch Vermittlung der Kirche ist es Christus, der dieses Herz neu macht. Falls dann einige Götter im Pantheon der Moderne von alleine vom Sockel fallen, wird wohl auch dies keine Tragödie sein, denn zu einer pluralistischen Gesellschaft gehört es gerade auch, dass sie in Freiheit den Wertkoeffizienten ihrer eigenen Vieltätigkeit zu verändern vermag.

Für eine Zivilisation, die durch christliche Säkularität geprägt ist, wäre Zeichen von Authentizität gerade eine politische Kultur, die sich auszeichnet durch Respekt, mehr noch: durch Liebe zur Freiheit, zum friedlichen Zusammenleben, und durch eine unparteiische Gerechtigkeit, die genau jenen Pluralismus garantiert, der die logische und notwendige Folge jeder echten Freiheit ist. «Indem uns Gott erschuf – so schrieb der Gründer des Opus Dei – akzeptierte er auch das Risiko und das Abenteuer unserer Freiheit: er wollte, dass die Geschichte wahrhaft Geschichte sei, bestehend aus wirklichen Entscheidungen, und nicht nur Fiktion oder Spiel. Jeder Mensch muss die Erfahrung seiner eigenen persönlichen Autonomie machen, mit allen Unabwägbarkeiten, Versuchen und Unsicherheiten, die das miteinschliesst.»⁶⁹

Das nun wiederum schliesst Festigkeit und Klarheit im Glauben keineswegs aus. Im Gegenteil: Will die Kirche, verstanden als die Gemeinschaft ihrer Gläubigen, in Freiheit und Selbstverantwortung Christus in dieser Welt präsent machen, ihre Aufgabe als Sauerteig in der Masse erfüllen, bedarf sie – und mit ihr eben jeder einzelne Gläubige – mehr denn je klarer christlicher Identität und Glaubenstreue. Die Wirkung der christlichen Botschaft hängt nicht einfach von ihrer Wahrheit ab, sondern, wie E.-W. Böckenförde treffend bemerkt, «von der Glaubwürdigkeit und Intensität ihres Gelebtwerdens durch die Glieder der Kirche». Gerade deshalb «kommt es entscheidend darauf an, dass diese Botschaft innerhalb der Kirche bewahrt wird und lebendig bleibt, dass sie nicht schal wird oder sich in blosse Vieltätigkeit auflöst... Strahlkraft des Glaubens in die Welt hinein kann sich nur aus der Festigkeit und dem verbindlichen Gehalt dieses Glaubens entfalten. Und wie soll der Sauerteig die Welt durchsäuern, wenn er selbst ohne eigene Kraft und Konsistenz ist?»⁷⁰

Es scheint nun aber, dass sich in der Kirche ein Anti-Fundamentalismus ausbreiten beginnt, der gerade solche Klarheit und Festigkeit im Glauben zur Zielscheibe hat. Hier wird man eher sagen dürfen: «Sollte das Festhalten an der Wahrheit des Glaubens bereits als Fundamentalismus gelten, dann dürfte man ihn soweit durchaus als Kompliment verstehen.»⁷¹ Es ist gerade dieser im übrigen auf Spukvisionen «gefährlicher innerkirchlicher Entwicklungen» beruhende schale «Antifundamentalismus», der die Kirche daran hindern könnte, ihre Aufgabe als Sauerteig in der Welt zu erfüllen.

Wie Johannes Paul II. im Jahre 1985 in seiner Ansprache an die Teilnehmer des VI. Symposiums der europäischen Bischöfe sagte, ist im Westen «eine komplexe, pluralistische vieldeutige Gesellschaft» entstanden, die es der Freiheit eines jeden einzelnen aufgibt, «Werte und Sinnbezüge seines Lebens und Tuns» zu finden. Dieser moderne Mensch ist einsam und «verliert in erschreckendem Mass die Hoffnung»⁷². Diese Freiheit, so scheint mir, ist allerdings auch Chance: Denn jedes Hören auf die Kirche und jeder echte Akt des Glaubens entspringt der Freiheit und ursprünglichen Autonomie des Menschen.⁷³ Damit aber die Botschaft überhaupt eine solche ist, bedarf es eines demütigen und deshalb auch treuen Glaubens dessen, der sie verkündigt. Damit sie beim Empfänger ankommt, braucht es schliesslich neue «Herolde des Evangeliums (...), die Experten im Umgang mit den Menschen sind, die das Herz des heutigen Menschen gründlich kennen, seine Freuden und Hoffnungen, Ängste und Sorgen teilen, und zugleich beschauliche Freunde Gottes sein wollen. Dazu bedarf es neuer Heiliger.»⁷⁴

Aber noch eines scheint mir hier, gleichsam als Voraussetzung, notwendig zu sein, und dazu erlaube ich mir folgende Worte Escrivá anzuführen: «Unser wichtigstes Apostolat als Christen, das beste Glaubenszeugnis gegenüber der Welt, besteht darin, dass wir innerhalb der Kirche

⁶⁸ M. Rhonheimer, *Natur als Grundlage der Moral. Eine Auseinandersetzung mit autonomer und teleologischer Ethik*, Innsbruck-Wien 1987, 420.

⁶⁹ J. Escrivá, *L'avventura della libertà* (Das Abenteuer der Freiheit), Milano 1972: Omelie No. 6, 28 (spanische Erstfassung in ABC 2.11.1969).

⁷⁰ E.-W. Böckenförde, *Das neue politische Engagement der Kirche*, aaO. 144.

⁷¹ H. Thomas, «Katholischer Fundamentalismus», aaO. 277.

⁷² Die europäischen Bischöfe und die Neu-Evangelisierung Europas, hrsg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz und CCEE Sekretariat St. Gallen (Stimmen der Weltkirche 32), Oktober 1991, 243.

⁷³ Vgl. M. Rhonheimer, *L'uomo, un progetto di Dio. La fondazione teologica dell'autonomia morale secondo l'Enciclica «Veritatis Splendor»*, in: *L'Osservatore Romano*, 5.–6. September 1993, Seiten 1 und 4 (Riflessioni sull'Enciclica di Giovanni Paolo II «Veritatis Splendor», 8).

⁷⁴ Johannes Paul II., aaO. 244. – Vgl. dazu den Brief zum Thema «Neuevangelisierung» von Msgr. A. del Portillo (Prälat des Opus Dei) an die Gläubigen der Prälatur vom 25.12.1985, in: *Romana – Bollettino della Prelatura della Santa Croce e Opus Dei*, II (1986) Num. 2, 79–84.

für eine Atmosphäre echter Liebe sorgen. Wenn wir uns nicht wirklich lieben und statt dessen Anfeindungen, Verleumdungen und Intrigen Raum geben, wie kann sich dann jemand von solchen angeblichen Verkündern der frohen Botschaft des Evangeliums angezogen fühlen?»⁷⁵

Martin Rhonheimer

Der Autor, seit 1974 Mitglied des Opus Dei, wurde 1983 zum Priester geweiht und ist seit 1990 Inhaber einer Professur für Ethik und politische Philosophie an der Philosophischen Fakultät der Römischen Hochschule vom Heiligen Kreuz (Ateneo Romano della Santa Croce)

⁷⁵ J. Escrivá, Mit der Kraft der Liebe, in: ders., Freunde Gottes, Nr. 226, aaO. 335–354, zit. 340.

Kirche in der Welt

Ein in der Zeit entfaltetes Evangelium

«Die Meinungen über den Wert der Bischofssynode sind geteilt: einige meinen, sie sei ein nutzloses Unterfangen, andere wiederum denken, sie sei zur rechten Zeit gekommen, da das gottgeweihte Leben die ihm geschuldete Anerkennung von der Kirche in einer Zeit des schwierigen Überganges bekommen wird. Die wichtigste Hoffnung aber ist die, dass immer mehr Menschen auf ihre Berufung hören werden und dass die Synode die Schwierigkeiten des gottgeweihten Lebens überprüfen wird.»

Inzwischen hat der Bischof von Dunedin in Neuseeland, Leonard Anthony Boyle, die Möglichkeit, zu beurteilen, wie weit seine Hoffnungen Wirklichkeit geworden sind. Er hatte seine Intervention am zweiten Tag der Synode (3. Oktober) abgegeben; am 29. Oktober aber wurde die Bischofssynode mit einem feierlichen Gottesdienst des Papstes und der Synodalen und einer anschließenden «Agape» aller an der Synode beteiligten Personen abgeschlossen. Zudem wurde die «Botschaft» veröffentlicht; sie soll in dieser Zeitschrift in absehbarer Zeit veröffentlicht werden. Die Synodenväter haben mit grossen Mehrheiten die «Vorschläge» («Propositiones») verabschiedet, die dem Papst übergeben wurden und die die Grundlage bilden für die nachsynodale Botschaft, die Johannes Paul II. in den nächsten zwei Jahren herausgeben wird.

Dabei wird sicher auch der «Rat des Generalsekretariates der Bischofssynode» mitsprechen können, der wie bisher am letzten Sitzungstage gewählt wurde. Er besteht aus je drei Vertretern Afrikas, Amerikas, Asiens/Ozeaniens und Europas sowie aus drei vom Papst ernannten Mitgliedern und ist bis zur nächsten Bischofssynode «im Amt». Die Zusammensetzung dieses Rates gibt zu echten Hoffnungen Anlass; so sind darin vertreten die Kardinäle Carlo Maria Martini (Mailand),

Godfried Danneels (Mechelen-Brüssel), Joseph Bernardin (Chicago) – vielleicht darf man seine Wahl als ein Vertrauensvotum für den öffentlich verleumdeten Erzbischof deuten! –, Joachim Meisner (Köln) und Eduardo Martinez Somalo, der Präfekt der «Ordenskongregation». Dazu kommen etwa der Präsident der brasilianischen Bischofskonferenz, der aus dem Jesuitenorden stammende Erzbischof Luciano Pedro Mendes de Almeida (Mariana) und der Erzbischof von Lahore in Pakistan, Armando Trindade.

In einer kurzen Aussprache konnten die Synodalen zugleich Vorschläge für die nächste Bischofssynode im Jahre 1998 machen. Genannt wurden folgende Themen: Jugend, Sekten, soziale Kommunikationsmittel. Die Wahl des Themas obliegt einzig und allein dem Papst, der, wie immer, die diesjährige Synode mit bewundernswerter geistiger Präsenz miterlebte, wie unabhängig voneinander verschiedene Bischöfe bestätigten. Sicher nicht mehr als Generalsekretär walten wird 1998 Erzbischof Jan Schotte, der zu den 30 neuen Kardinälen gehört, deren Namen Johannes Paul II. am Sonntag nach Abschluss der Bischofssynode (30. Oktober) anlässlich des mittäglichen «Angelus» der auf dem Petersplatz harrenden Menge vom Fenster aus mitteilte. Seit Kardinal Schotte 1985 dem heutigen Kardinal Jozef Tomko im Amt des Sekretärs der Bischofssynode nachfolgte, hat der belgische Ordensmann (Missionäre von Scheut[velden] CICM) sich als guter Organisator bei der Vorbereitung, Durchführung und Nacharbeit von drei ordentlichen und einigen ausserordentlichen Bischofssynoden bewährt.

■ «Gottgeweihtes Leben»

Es mag ungewöhnlich klingen, ist aber wahr: man muss am Schluss dieser Bischofssynode fragen: was ist eigentlich

«gottgeweihtes Leben»? Offenbar stellten sich auch Bischöfe – auch nach vielen Tagen Diskussion über das «gottgeweihte Leben» – diese Frage. So heisst es etwa in der Zusammenfassung der Diskussion einer der drei französischen Sprachgruppen («circuli minores»): «Es handelt sich (beim Wort «vita consecrata») um einen oft gebrauchten Begriff, der bis jetzt noch keine klare Definition vom Lehramt erhalten hat. Wir wollen uns gerne darüber einig werden, anzuerkennen, dass der Ausdruck «gottgeweihtes Leben» in einem unbestimmten Sinn» – eine andere Sprachgruppe sprach von «analogem Sinn» – «aufgefasst, einfach ein Leben bezeichnet, das Gott in der Nachfolge Christi mit der Jungfräulichkeit und der Keuschheit» (hier müsste wohl auch der «Gehorsam» genannt werden) für das Reich Gottes geschenkt hat.»

Tatsächlich wurde dieser Begriff bereits bei der Diskussion der «Lineamenta» teilweise in Frage gestellt, wie dann das «instrumentum laboris» zugab. «Obwohl das Zweite Vatikanische Konzil sie gebraucht, erscheint die Terminologie «gottgeweihtes Leben» vielen neu. Einige meinen, sie sei nicht ganz angemessen und manchmal sogar diskriminierend, als ob die übrigen Christen in der Taufe nicht radikal «gottgeweiht» würden. Die Begriffe «Weihe», «gottgeweihtes Leben», sind hier in ihrer präzisen theologischen Bedeutung zu verstehen als Gott geweihtes Leben durch die evangelischen Räte, das die Kirche anerkannt hat.» Dabei wird auf Kanon 573 des neuen Kirchenrechtes verwiesen.

Dennoch bleibt der Begriff weiterhin unklar, und er hat sich – im Gegensatz zu den romanischen Sprachen – im Deutschen kaum durchgesetzt, wie auch der frühere Abtprimas der Benediktiner und heutige Bischof von Augsburg, Viktor Josef Dammertz, der die deutschsprachige Gruppe in der Erarbeitung der Abschlussbotschaft vertrat und dabei die Mühen der Übertragung dieses Begriffes ins Deutsche erlebte, bestätigte. Das «Instrumentum laboris» hat dann die salomonische Lösung gefunden, «aus praktischen Gründen» innerhalb des Dokumentes «gewöhnlich den Ausdruck im allgemeinen Sinn» zu gebrauchen. Es wird von «gottgeweihtem Leben» gesprochen, auch wenn es sich um die «Gesellschaften des apostolischen Lebens» handelt, die nach der Definition des neuen Kirchenrechtes nicht zur «vita consecrata» gehören, weil sie keine Gelübde kennen. Noch schwieriger ist es, die neueren «Bewegungen» unter dem «gottgeweihten Leben» im strengen Sinn unterzubringen.

■ Synode der Ordensfrauen

Am Schluss der Berichte über eine Bischofssynode, die ganz wesentlich von dem Einsatz der Ordensfrauen geprägt wurde, soll hier noch auf zwei Ereignisse hingewiesen, in denen Ordensschwwestern eine «Rolle» gespielt haben:

Kurz vor Ende der Bischofssynode wurde bekannt, dass in der Kasbah von Algier zwei spanische Augustine-rinnen ermordet wurden. Sie hatten beide seit mehreren Jahrzehnten in der algerischen Hauptstadt gewirkt und sich besonders in der Caritas an den Armen hervor getan. Die spanische Regierung hatte die beiden Schwestern aufgefordert, nach Spanien zurückzukommen, da ihre Sicherheit nicht mehr gewährleistet sei. Die beiden Schwestern wollten bleiben. In einem Telegramm an den Erzbischof von Algier, Henri Teissier, erkannte die Bischofssynode dieses Opfer für die Kirche in Algier «in einem Augenblick der Prüfung für Gerechtigkeit und Frieden» an.

Fast zur gleichen Zeit kam – um etliche Tage verspätet – die vietnamesische Schwester Anne Nguyen Thi Thanh, Generaloberin der Schwesternkongregation «Amantes de la Croix» in Rom an. Wohl für die meisten Synodalen war es eine Überraschung, dass im heutigen Vietnam seit dem 17. Jahrhundert eine autochthone Schwesterngemeinschaft besteht, eben dieses «Institute of Lovers of the Cross». Gegründet wurde sie von Pierre Lambert de la Motte (1624–1679), einem der beiden ersten Apostolischen Vikare, die die neu gegründete Propaganda-Kongregation damals nach «Hinterindien» sandte. Die Missionsinstruktionen, die die junge Propaganda-Kongregation damals den Mitgliedern des eben erst gegründeten Missionsseminars von Paris (heute: Missions étrangères de Paris MEP) mitgab, hätten, falls ihnen immer nachgelebt worden wären, vermutlich bald eine «Inkulturation» ermöglicht, die die Kirche heute immer noch sucht.

Eine andere französische Gruppe schlägt deshalb einen pragmatischeren Weg vor. «Es scheint nicht möglich, das gottgeweihte Leben im herkömmlichen Sinne zu definieren, und es ist nicht unbedingt wünschenswert. Wenn man also berücksichtigt, dass der Begriff «Weihe» analog ist, beschreibt man das gottgeweihte Leben besser durch eine Reihe gemeinsamer Merkmale: der Wille, Christus radikal nachzufolgen als Antwort auf den Ruf Gottes (in anderen Gruppen wurde auf den alten Ausdruck der «sepultura Christi» hingewiesen); Zölibat, der als Zeichen für das Reich Gottes gelebt wird; Bruch mit dem weltlichen Leben; Gehorsam den Oberen, den Regeln und dem von Gott empfangenen Plan gegenüber; Treue zum Gründercharisma, das man als besonderes Gnadengeschenk zum Wohl der ganzen Kirche empfangen hat; die liturgische und praktische Profess der evangelischen Räte; das Leben in Gemeinschaft; aktive und kontemplative Sendung.»

■ Prophetische Sendung

«Natürlich wird nicht jedes Ordensmitglied mit der Profess gleich zum Propheten umgeformt», meinte der Generalminister der Franziskaner, der Deutsche Hermann Schalück. Dennoch wurde in der Synodenaula oft von der «prophetischen Sendung» der Ordensleute gespro-

chen und gefordert, die Orden müssten «Freiräume» haben, um diese Aufgabe zu erfüllen.

Weil es dabei offenbar zu «unzureichenden Deutungen» der «Kategorie des Prophetischen» kam, ergriff Kardinal Joseph Ratzinger, der Präfekt der Glaubenskongregation, höchstpersönlich zur Klärung des Begriffes das Wort. «Es gibt unzureichende Deutungen: manche verstehen Prophetie einfach als Vorhersage, andere denken an einen Dualismus von Propheten und Priestern, von Charisma und Institution; wieder andere sehen als Wesen der Prophetie hauptsächlich den Protest gegen soziale Ungerechtigkeit.» Nach dieser Abgrenzung von unzulänglichen Auffassungen wies Kardinal Ratzinger darauf hin, dass nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil «alle Christen am dreifachen Amt Christi, an seinem königlichen, priesterlichen und prophetischen Dienst teilhaben» und dass es in allen Jahrhunderten Männer und Frauen, Laien, Ordensleute und Priester gegeben habe, «die im mutigen Bezeugen von Gottes Willen prophetische Gestalten waren», so etwa Hildegard von Bingen, Katharina von Siena und Thomas Morus.

Das Buch Deuteronomium (18,15–22; 34,10) bot Kardinal Ratzinger die «wesentlichen Elemente» zur Klärung des Prophetischen:

– Voraussetzung ist die Freundschaft mit Gott und das freundschaftliche Gespräch mit ihm, das zur Erkenntnis von Gottes Willen und zur Unterscheidung der Geister führt.

– Wesentliche Aufgabe der Propheten ist es, den Willen Gottes in der jeweiligen Zeit furchtlos zu verkünden und dafür auch Anfechtung und Verfolgung auf sich zu nehmen. «Die Kirche heute ist gehalten, auch gegen herrschende Meinungskräfte den ganzen Willen Gottes zu verkünden. Sie darf nicht den Zusammenhalt der Gruppe über die Wahrheit stellen, sondern muss um der Wahrheit willen Konflikte auf sich nehmen.» Dieses Prinzip gelte besonders für Ordensgemeinschaften!

– Wahre Prophetie weist immer auf Christus hin, auf sein Geheimnis von Kreuz und Auferstehung.

Doch die Diskussion beginnt in dieser Frage wohl erst dann, wenn im konkreten Fall beurteilt werden muss, was «Willen Gottes» und was «Wollen des Menschen» ist. So wurde in der Synodenaula mehrere Male gesagt, Ordensleute dürften nicht «Gewerkschaftssekretäre», sondern müssten «Männer des Geistes» sein. Nur wenige Stunden nach solchen Aussagen sprach Johannes Paul II. auf dem Petersplatz neben drei Ordensgründerinnen und einem Ordensgründer den chilenischen Jesuitenpater Alberto Hurtado Churruarín (1901 bis 1952) selig, der 1947 die chilenische christliche Gewerkschaftsbewegung gründete und mehrere Bücher über das Gewerkschaftswesen schrieb. Es sei freilich nicht unterzulegen, dass P. Hurtado heute besonders durch seine «Hogar de Cristo» in Chile bekannt ist, Häuser, in denen Wohnungssuchende und Arme Aufnahme finden.

Es ist eine historische Tatsache, dass die Kirche es mit «Propheten» schon immer schwer hatte und dass dabei nicht immer die «offizielle» Kirche am besten abschnitt. Als Franziskus mit seinen ersten Jüngern nach Rom kam, wollte die Mehrzahl der Kardinäle mit diesem «dahergelaufenen Armutsprediger» nichts zu tun haben; es zeugt von der Größe von Papst Innozenz III., dass er das Anliegen von Franziskus ernst nahm und ihm den «Freiraum» gewährte, um das Charisma zu entwickeln, also etwas getan hat, was die Ordensleute – weibliche und männliche – anlässlich der Bischofssynode ebenfalls von den Bischöfen forderten.

Das letzte Wort bei dieser Berichtserstattung sollen zwei Bischöfe aus dem Ordensstand erhalten: der Kapuziner Wilhelm Egger, Bischof von Bozen-Brixen, und der Benediktiner Viktor Josef Dammertz, Bischof von Augsburg.

«Das gottgeweihte Leben ist aufgerufen... die grossen Träume der Menschheit zu teilen, indem es sich an die Spitze des Weges der Menschheit stellt, um so die grossen Träume der Menschheit zu realisieren. Denn die verschiedenen Charismen des gottgeweihten Lebens sind eine Antwort auf die grossen Erwartungen der Welt: der Wunsch nach Gemeinschaft und Familie – brüderliches Leben; der Respekt vor der Schöpfung und dem Teilen – die Armut; der Wert der Beziehung zu Gott – die Keuschheit; der Wunsch nach Gott und nach Ruhe im Lärm von heute – das kontemplative Charisma; das Streben nach Barmherzigkeit und Freude – die Nächstenliebe. Wenn das gottgeweihte Leben so vorgestellt wird, wird es auch jungen Leuten, die noch Träume von einer gerechteren und schöneren Welt haben, überzeugen», so der Neutestamentler Wilhelm Egger, der dann fortfährt: «Ich sage den jungen Leuten meiner Diözese: teilt die grossen Träume der Welt und lernt, Jesu Träume zu erkennen.»

«Die Ordensleute sind verpflichtet, ihr persönliches Leben und apostolisches Wirken in Treue zu ihrem spezifischen Charisma zu gestalten. Dabei aber geht es nicht um ein sklavisches Festhalten an konkreten Lebensformen aus der Zeit des Gründers oder der Gründerin. Verlangt ist eine «dynamische Treue», die offen ist für die Anregungen des Geistes, der auch in unserer Zeit durch die Ereignisse in der Kirche und durch die Zeichen der Zeit zu uns spricht. Die Kirche erwartet heute von den Ordensleuten «dieselbe charismatische, lebendige und erfindungsreiche Originalität», durch die sich die Stifter auszeichneten. Eine solche «dynamische Treue» vermeidet einerseits ein starres Festhalten an alten, heute aber überholten

Formen und Normen; sie verbietet aber ebenso ein oberflächliches Sichanpassen an moderne Zeitströmungen und Ideologien. Zu den Kriterien für legitime Änderungen zählen nicht zuletzt auch die Herausforderungen, die sich heute angesichts der gewaltigen Umbrüche in unserer Gesellschaft an die Seelsorge in den Ortskirchen stellen. Es müssen neue, auch ungewohnte Wege beschritten werden. Die Fragen, die sich daraus für das Apostolat der Ordensleute ergeben, müssen in einem offenen und vertrauensvollen Dialog zwischen Bischöfen und Ordensobern geklärt werden.» Um diese «dynamische Treue» von Bischof Dammertz werden die Diskussionen um das Ordensleben wohl immer kreisen.

Zu den «Aeropagen» der heutigen Welt – der Ausdruck stammt von Kardinal George Basil Hume –, auf denen die Orden heute auftreten müssten, wurden etwa genannt: Seelsorge an Flüchtlingen, Arbeitslosen und Vertriebenen; Einsatz für Aidskranke und Drogenabhängige; Seelsorge in der Anonymität der Grossstädte; Arbeit in den sozialen Kommunikationsmitteln. Dabei sollte immer ein Grundsatz wegleitend bleiben, der im Koran niedergelegt ist und auf den Louis Pelâtre, ein Assumptionistenpater aus Frankreich, der heute Apostolischer Vikar in Istanbul ist, hingewiesen hat: «Bei ihnen (das heisst den Christen) gibt es Priester und Mönche, und diese blasen sich nicht vor Stolz auf» – weil es ja, so dürfen wir ergänzen, letztlich nur eine gnadenhafte Berufung ist.

Nestor Werlen

Der Kapuziner und Kirchenhistoriker Nestor Werlen nahm für uns wiederum die Berichterstattung von der Generalversammlung der Bischofssynode wahr

Sury den Hausoberen, P. Daniel Michler, begrüßen, der das Cénacle vorstellte: Die Liegenschaft von Notre-Dame du Cénacle gehört seit zwei Jahren der römisch-katholischen Kirche von Genf (Société catholique-romaine de Genève), und für die Leitung des Hauses konnte die Kongregation vom heiligsten Sakrament gewonnen werden. Seit diesem Herbst arbeitet die Kongregation der Franziskaner-Missionarinnen Mariens partnerschaftlich mit, das heisst, die beiden Gemeinschaften bilden eine «Fraternität» mit einer gemeinsamen Sendung: teilen, aufnehmen, begleiten (partage, accueil, animation); ihr Programm richtet sich an die ganze Westschweiz.

Ein zentrales Anliegen des Cénacle ist, ein Klima des Gebetes, des Schweigens und der Sammlung zu schaffen. So können einzelne und Gruppen am Gebetsleben, das ganz auf die Eucharistie ausgerichtet ist, und am Gebetsrhythmus der Gemeinschaft teilnehmen, im Rahmen beispielsweise von Retraiten, Wüstentagen, Gebetsnächten für den Frieden. Das Cénacle bietet seine Gastfreundschaft aber auch pastoralen Gruppen an wie der Jugendbewegung AJC oder der Aids-Diakonie-Equipe.

■ Mit Geschiedenen und Wiederverheirateten auf dem Weg

Vor vier Jahren hatte sich die Interdiözesane Koordination mit Fragen um die «Pastoral Geschiedener und Wiederverheirateter nach Scheidung» befasst und am Schluss der Tagung angeregt, die an der Tagung beteiligten Kommissionen der Bischofskonferenz, die Pastoralplanungskommission und die Kommission Ehe und Familie sollten eine gemeinsame Arbeitsgruppe einsetzen und mit den Anregungen der Tagung eine pastorale Hilfe erstellen. Diese Handreichung – «Auf dem Weg mit Geschiedenen und Wiederverheirateten in Kirche und Pfarrei»¹ – konnte in Genf von Niklaus Knecht und Brigitte de Werra vorgestellt werden. An der Tagung vor vier Jahren sei vor allem gefordert worden, mit Geschiedenen und Wiederverheirateten anders umgehen zu lernen, erinnerte Niklaus Knecht. Die zweisprachige Arbeitsgruppe sei dabei sowohl professionell wie persönlich vorgegangen, erklärte Brigitte de Werra: die Mitglieder der Arbeitsgruppe hätten mit Betroffenen gesprochen, auf sie gehört und ihre Sorgen geteilt. So sei eine Arbeitshilfe ent-

¹ Zu beziehen beim Schweizerischen Pastoralsoziologischen Institut (SPI), Postfach 1926, 9001 St. Gallen, Telefon 071-23 23 89, Fax 071-23 22 87.

Kirche in der Schweiz

Ermutigend oder entmutigend?

Die zehnte Tagung der kantonalen und diözesanen Seelsorgeräte vom 28./29. Oktober – Interdiözesane Koordination genannt und im Auftrag der Schweizer Bischofskonferenz jeweils von ihrer Pastoralplanungskommission (PPK) einberufen – fügte sich zum einen gut in die an den letzten Tagungen behandelte Thematik ein und hatte zum andern als Jubiläums-

tagung doch ein eigenes Gesicht. Wesentlich dazu beigetragen hat der Tagungsort: das Centre spirituel «Le Cénacle» in Genf.

Während sich in der Deutschschweiz kirchliche Gruppen in Bildungshäusern zu treffen pflegen, stehen in der Westschweiz für solche Anlässe Geistliche Tagungszentren zur Verfügung. In seiner Einführung konnte der Tagungspräsident Jean-Paul de

standen, die den Betroffenen helfen könne, ihren Weg vor dem eigenen Gewissen zu verantworten.

Niklaus Knecht stellte als Gesichtspunkte der Broschüre heraus, dass Ehescheidung erstens als Prozess wahrzunehmen sei, mit den Geschiedenen und Wiederverheirateten zweitens solidarisch umgegangen werden müsse – womit ihre Integration angesprochen ist –, drittens die Spannung zwischen Ideal und Wirklichkeit ernst zu nehmen sei, woraus sich viertens Perspektiven für das Pfarreileben und die Pfarreiarbeit ergeben. Weil die Arbeitshilfe weiterführen wolle, könne sie dabei nicht einfach die gängige Meinung der Kirche vertreten: So bestehe sie konsequent auf der Würde des einzelnen Menschen und seiner Selbstverantwortung, sie lehne Bestrafung und Ausgrenzung ab und fordere pastorale Begleitung; dabei sage sie auch klar, dass Scheinlösungen – beispielsweise der peinlich wirkende Vorschlag, wie Bruder und Schwester zusammenzuleben – nicht weiterhelfen.

■ Der interdiözesane Austausch soll fortgeführt werden

Anschliessend wurde erstmals nicht über Projekte und Tätigkeit der Seelsorgergeräte ausgetauscht – von einigen, aber längst nicht von allen Räten lagen schriftliche Berichte vor –, sondern die Frage nach der Zukunft der Interdiözesanen Koordination besprochen. Zur Vorbereitung hatte Paul Stadler, Projektleiter im SPI, das das Sekretariat der PPK besorgt, den insgesamt 21 Räten einen Fragebogen unterbreitet – und darauf auch angemerkt, dass die Interdiözesane Koordination seit Jahren das einzige gesamtschweizerische Forum katholischer Laien ist.

Die Auswertung der Antworten, die Paul Stadler in Genf vorlegte, ergab – bei einer allerdings enttäuschend tiefen Rücklaufquote – eine grosse Konvergenz. In bezug auf mögliche Ziele lauten die Vorschläge: einen Informations- und Erfahrungsaustausch ermöglichen, ein aktuelles Thema und Vorschläge für die Ratsarbeit erarbeiten, die Aufgabe eines Laienforums wahrnehmen, eine neue Synode 72 planen, Kontakt und Austausch ermöglichen; in bezug auf die Inhalte wurde vorgeschlagen: aktuelle Fragen von gesamtschweizerischem Interesse; Austausch aktueller Themen, die zu pastoralen Orientierungen führen, und praxisorientierte Themen zur Umsetzung. Von Westschweizer Sicht wird Austausch, Solidarität und Anregung erwartet.

Gefragt wurde auch nach der Form der Zusammenkünfte, das heisst nach dem Rhythmus der schweizerischen Zusam-

menkünfte und der Wünschbarkeit, diese durch sprachregionale Zusammenkünfte zu ergänzen bzw. sie gar zu ersetzen; schriftlich wurde darauf uneinheitlich geantwortet.

Die anschliessenden Gruppengespräche ergaben, wie sich im die Ergebnisse zusammenfassenden Plenum zeigte, eine grosse Übereinstimmung auch in bezug auf die Form. So wurde anderntags die folgende Resolution, mit der Jean-Paul de Sury die Plenumsdiskussion überzeugend zusammenzufassen verstand, einstimmig angenommen:

«Am 28./29. Oktober 1994 in Genf zu ihrer 10. Tagung zusammengekommen, haben die Delegierten der diözesanen und kantonalen Pastoralräte

1. ihren Willen zum Ausdruck gebracht, ihre Treffen auf nationaler Ebene in einem jährlichen Rhythmus fortzuführen; denn diese Treffen sind ein Ort der Solidarität, des Austauschs und der Anregung zwischen den verschiedenen Diözesen und Kantonen sowie den verschiedenen Kulturen der Schweiz.

2. Sie bitten die verschiedenen diözesanen und kantonalen Pastoralräte:

a. an dieser jährlichen Tagung eine treue Präsenz zu gewährleisten,

b. eine Person aus ihrem Gremium zu bezeichnen, die eine gewisse Regelmässigkeit der Teilnahme an diesen Tagungen (3 bis 4 Jahre) gewährleisten könnte.

3. Sie legen grossen Wert darauf, den emeritierten Bischöfen Mgr. Otmar Mäder und Mgr. Gabriel Bullet, die während diesen zehn Jahren diese Treffen treu begleitet oder ermutigt haben, zu danken.

4. Sie laden die Schweizer Bischofskonferenz ein, sich an diesen Treffen in der Weise zu beteiligen, dass sie alle zwei Jahre eine Delegation daran teilnehmen lassen, um das gegenseitige Befragen und Austauschen zu fördern.»

■ Kirche und Familienpolitik

Auch das Tagungsthema «Kirche und Familienpolitik» – im französischen Programm stand es unter dem Obertitel «Entmutigte Familien – ermutigte Familien?» – fügte sich gut in die Thematik der letzten Tagungen ein: die 6. und 7. Tagung behandelten Themen der Ehe- und Familienpastoral, die 8. und 9. Tagung die Problematik von Armut und sozialem Ausschluss. Das erste Referat führte nahe an die bedrückende Realität der Familien, die mit der Armut konfrontiert sind. P. Jean-Marie Viénat beschrieb «gelebte Situationen», wobei er sich auf seine persönliche Erfahrung mit seiner ärmlichen Herkunft wie mit seiner grossen Erfahrung als Gründer und Leiter des Genfer Sozial-

werkes «Le CARÉ» (Caritas, Accueil, Rencontres, Échanges) stützen konnte.

1976 als unterschiedliche, aber komplementäre Einrichtung zu den gewohnten sozialen Kanälen und Netzen gegründet, beschäftigt Le CARÉ heute 5 professionelle und 50 freiwillige (ehrenamtliche) Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen; täglich wird es von etwa 120 Menschen aufgesucht, im letzten Jahr wurden rund 30 000 Mahlzeiten ausgegeben. Hier begegnen Menschen aus schwierigen Familiensituationen und zudem die Entwicklung des Familienbegriffs, von Familientypen und Familienformen; hier sei auch zu erfahren, wie die Not der Gesellschaft zur Not der Familie werde.

Die Not der Gesellschaft, das ist zum Beispiel die allgemeine Verarmung in der Schweiz: 12 bis 15% der Bevölkerung sind bereits unter die Armutsschwelle abgerutscht. Oder die Arbeitslosigkeit: in Genf hat sie 6% erreicht. Daraus resultiert nicht nur die sichtbare, sondern auch die versteckte Armut. Einzelternfamilien, die es ohnehin schwer haben, geraten durch die wirtschaftliche Krise und die (Teil-)Arbeitslosigkeit in Engpässe. Die Versuchung verstärkt sich, sich abzusondern. Zudem ist die materielle Not oft – wenn auch nicht immer – mit einer affektiven, einer Beziehungsnot verbunden. Um so wichtiger ist für die Familie, Solidaritätsnetze zu knüpfen. Das Haus der Familie muss Fenster zur Welt haben, betonte P. Viénat, und es muss eine Dachluke zum Himmel haben.

Mit der Feststellung, dass die Sozialpolitik der Schweiz im europäischen Vergleich schlecht abschneidet, schlug P. Viénat eine Brücke zum zweiten Referat, in dem Lucrezia Meier-Schatz, die Zentralsekretärin von Pro Familia Schweiz, familienpolitische Postulate aus sozioethischer Sicht beleuchtete. Einleitend plädierte die Referentin vor dem Hintergrund einer markanten Pluralisierung der Familienformen für eine Familienpolitik als Gesellschaftspolitik. In sozioethischer Perspektive – aufgrund der katholischen Soziallehre – mahnte sie dafür Gerechtigkeit von seiten der Gesellschaft und des Staates an. Dabei begrüsst sie die Zielvorgabe der Charta der Familienrechte, die im Gefolge der Bischofssynode 1980 erarbeitet wurde; andererseits fragte sie sich, ob das Motuproprio Familiaris consortio und der Brief Papst Johannes Pauls II. zum Internationalen Jahr der Familie die Analyse der heutigen Familien mit der nötigen Offenheit und Distanz vornehmen, wenn sie hauptsächlich von den Familien sprechen, die in – kirchlich gesprochen – «regulären Situationen» leben. Familienpolitik muss

dagegen *allen* Familien zugute kommen und «die Funktionsfähigkeit der Familiengemeinschaft in der Wahrnehmung der Bedürfnisse jedes einzelnen» unterstützen.

■ Gerechtigkeit für die Familien

Für Lucrezia Meier-Schatz heisst das im einzelnen:

1. Die Anerkennung und die Förderung der Gleichstellung der Eltern. Eine «Gleichgewichtsethik», eine selbstgewählte Ausgewogenheit zwischen Erwerbsarbeit und andern Lebensbereichen setzt das Recht auf Arbeit bzw. die entsprechende Arbeitsmöglichkeit voraus.

2. Die Achtung der Entfaltungsmöglichkeiten des Kindes. Die Entwicklungsmöglichkeiten vieler Kinder sind durch fehlende Rahmenbedingungen, durch «strukturelle Rücksichtslosigkeiten» gefährdet.

3. Schaffung adäquater Wohnverhältnisse. Hierbei ist auch an ein Wohnumfeld zu denken, das der interfamilialen Solidarität förderlich ist.

4. Die Anerkennung der Leistungen der Familie. Diese Leistungen machen 38% des Bruttosozialproduktes aus; die erbrachten Leistungen sollen namentlich im Sozialversicherungswesen und in der Erwerbsbiographie der Eltern anerkannt werden.

5. Verbesserte Leistungen der Gesellschaft an die Familie. Die Familie hat nicht nur die Kinderkosten, sondern auch den Ausfall von Erwerbseinkommen – samt dem entsprechenden Einbruch in der Einkommensentwicklung nach späterer Wiederaufnahme der Erwerbstätigkeit – zu tragen. Das muss durch einkommensrelevante Massnahmen gemildert werden.

6. Die solidarische Teilhabe der Gesellschaft. Der Lastenausgleich kann nicht ausschliesslich auf Kosten der im Erwerbsleben stehenden Generationen erfolgen, vielmehr müssen die gegenseitigen Leistungsanforderungen der verschiedenen Generationen in einem tragbaren Verhältnis zueinander stehen.

7. Die Förderung der Familien-Selbsthilfe-Initiativen. Die innerfamiliäre wie die interfamiliäre Selbsthilfe – auch im kirchlichen Umfeld, zum Beispiel im Rahmen der Pfarrei – sind eine notwendige Ergänzung staatlicher und wirtschaftlicher Familien- und Gesellschaftspolitik.

8. Die Koordination der familienpolitischen Zielsetzungen. Diese könnte einen wesentlichen Beitrag zur Beseitigung der Diskrepanzen in der schweizerischen Familienpolitik bewirken.

Zusammenfassend plädierte Lucrezia Meier-Schatz für die Entwicklung einer familienpolitischen Kultur, die dazu bei-

tragen kann, «dass die zukünftige Familienpolitik sich den Familienrealitäten und dem Familienalltag annähert».

■ Informationslücken

In den anschliessenden Gruppengesprächen wurde die Thematik «Kirche und Familienpolitik» in die Perspektiven gerückt: «Anerkennung der Leistungen der Familien an die Gesellschaft. Kirche – eine treibende Kraft für soziale Gerechtigkeit. Für eine dynamische und zusammenhängende Familienpolitik.» Die einen befassten sich mit einer neuen Lastenverteilung; die erste Gruppe mit der Mutterschaftsversicherung und fiskalpolitischen Massnahmen (Steuerabzügen), die zweite mit den Familienzulagen, und zwei weitere mit dem Spannungsfeld von Beruf und Familie, weil ein Schlüssel zur Gleichstellung der Frau in der Lösung der Frage liege, wie Frau und Mann sich zwischen Berufstätigkeit und Familienpflichten aufteilen können – Beruf und Familie: Wie lassen sich beide vereinbaren?

Abschliessend wurden die Ergebnisse im Plenum ausgetauscht. Aus den vielen Anregungen, die im Plenum zusammen-

getragen wurden, seien hier bloss die unmittelbar an die Kirche gerichteten herausgegriffen. In bezug auf die Mutterschaftsversicherung wurde nach dem unmittelbaren Sinn des Gedankenaustauschs gefragt, nachdem die Schweizer Bischofskonferenz ihre Vernehmlassung zum jüngsten bundesrätlichen Vorschlag bereits abgeschickt hat. Die neueren fiskalpolitischen Modelle, die Negativsteuer in Basel-Stadt und der Äquivalenz-Koeffizient in der Waadt, waren wenig bekannt, so dass gefragt wurde, ob nicht die Kommission Iustitia et Pax um sozioethische Informationen zur Fiskalpolitik in der Schweiz zu bitten wäre. Ganz allgemein wurde gefragt, wer in der Kirche in der Schweiz überhaupt familienpolitische Anliegen wahrnehme; und allgemein wurde gefordert, die Kirche müsse sich den Not-situationen gegenüber offener zeigen. Die Kirche profitiere von der unbezahlten Frauenarbeit, hielt eine Gruppe «Beruf und Familie» fest.

Beschlossen wurde die Jubiläumssitzung der Interdiözesanen Konferenz mit einer Eucharistiefeier, der Weihbischof Amédée Grab vorstand. *Rolf Weibel*

Hinweise

Hausgebet im Advent und Adventskalender

■ Jesus – Licht in unserer Zeit?

Dieser Titel, der Titel des diesjährigen Hausgebets im Advent, wirkt provokativ. Was soll das Fragezeichen hinter der adventlichen Aussage? Doch genau dieses kleine Detail auf der Titelseite weist auf den Inhalt wie die Entstehung des Hausgebets hin. Die Arbeitsgruppe Hausgebet hat es sich zum Ziel gesetzt, die Heilsbotschaft und die Gedanken vom Sinn einer feierlichen Begehung des Adventes überhaupt auf dem Hintergrund der veränderten pastoralen Situation darzustellen. Dabei können die breiten Glaubenszweifel in der Gesellschaft nicht einfach übergangen werden.

Klar aber auch die Botschaft, die das Hausgebet vermitteln will: Jesus ist Licht. In dunkler, in unserer, in jeder Zeit. Im grössten Elend die Hoffnung wiederzufinden kann der Mensch aber unter Umständen nicht allein. So sind wir alle gefordert, unseren Mitmenschen die Nachricht vom menschenliebenden Gott weiterzugeben. Eine Nachricht, die aufrichten, befreien

und neue Hoffnung in dunkler Zeit bringen kann.

Das Hausgebet 1994 ist eindrücklich gestaltet mit einem Farbholzschnitt des Künstlers Walter Habdank. So wie Maria dem gläubigen Juden Simeon das Jesuskind – ein wenig salopp ausgedrückt – unter die Nase hielt, so brauchen auch wir Menschen heute unser Glaubensgeheimnis nicht zu verstecken. Und genauso wie Simeon anschliessend seiner Freude und seinem Glauben Ausdruck verlieh, kann die Heilsbotschaft auch heute in die Welt leuchten und dunkelste Winkel erreichen. Ein fiktives Gespräch zwischen Simeon und einem Zweifler der heutigen Zeit verdeutlichen diese Haltung.

Das Hausgebet im Advent 1994 steht auch dieses Jahr wieder im Zusammenhang mit dem «Singen im Advent», das von Schweizer Radio DRS 1 vom 28. November bis 22. Dezember ausgestrahlt wird. Auch damit wird der Bezug zur aktuellen pastoralen Situation verdeutlicht:

Wir leben in einem mitunter von den Medien geprägten Umfeld.

Für die Arbeitsgruppe Hausgebet:
Martin Spilker

■ Texte wider die Ohnmacht

Die katholischen Jugendverbände Junge Gemeinde und der Verband katholischer Pfadfinder und Pfadfinderinnen geben 1994 zwei Adventskalender heraus, in denen sich junge Menschen mit ihren Träumen und Ängsten befassen und Mut machen wollen, sich in einer utopielos gewordenen Welt zu engagieren:

– «*trotzdem*» richtet sich an junge Erwachsene ab 18 Jahren (76 Seiten, Format 21,5×21,5 cm, zweifarbig, mit Bildern einer Künstlerin). Preis: Fr. 9.50 (Einzel-exemplare); Fr. 8.50 (ab 20 Exemplare); Fr. 7.50 (ab 100 Exemplare) – plus Porto und Verpackung.

– «*I have a dream*» geht Kids zwischen 13 und 17 an (44 Seiten, Format 13×21 cm, farbig und schräg) und kostet Fr. 8.50 (Einzel-exemplare), Fr. 7.50 (ab 20 Exemplare) bzw. Fr. 6.50 (ab 100 Exemplare) – plus Porto und Verpackung. Es können hierzu auch Lektionsimpulse für den Unterricht an der Oberstufe bestellt werden.

Die Kalender sind zu beziehen beim Jugendverband Junge Gemeinde, Postfach 159, 8025 Zürich, Telefon 01-251 06 00.

Mitgeteilt

■ Der Kolping-Adventskalender für die Familie

Der kleine Ton fällt eines Tages von seiner Notenlinie und geniesst still und heimlich seine neue Tonlage. Von ganz ferne hört er eine Botschaft durch den Himmel klingen. In Bethlehem soll ein König zur Welt kommen, wie ihn noch keiner gesehen hat. Denn er regiere sein Reich mit Liebe und Frieden, mit Wahrheit und Gerechtigkeit. Unterwegs nach Bethlehem erlebt der kleine Ton spannende Dinge und Begegnungen, er findet Weggefährten und langsam entsteht eine neue Melodie...

Der Kolping-Adventskalender bringt für jeden Tag die besondere Bastelidee für Familien mit Kindern: Wem begegnet der kleine Ton auf seinem Weg? Für jede Familie finden sich weitere Anregungen und Hilfen.

Der Kolping-Adventskalender für die Familie erscheint zum vierzehnten Mal und ist zum Preis von Fr. 9.50 (plus Versandkosten) erhältlich beim: Schweizer Kolpingwerk, St.-Karli-Quai 12, 6000 Luzern 5, Telefon 041-52 91 39, Telefax 041-52 47 11.

Mitgeteilt

Elisabethenopfer

Der Schweizerische Katholische Frauenbund unterstützt über sein Entwicklungshilfswerk Elisabethenopfer seit 37 Jahren vorwiegend kleine Frauenprojekte. Diese bilden vielfach die notwendige Basis für die Nahrungs- und Einkommensbeschaffung, für Gesundheitsfürsorge und Krankenpflege, zur Schulung und Bildung – für ganze Familien, denn in den Entwicklungsländern tragen Frauen meist die Hauptverantwortung für ihre Familien. Mit der Unterstützung von Frauenprojekten sät der Frauenbund «Samen der Hoffnung, der Solidarität und der Gerechtigkeit, welche die Mauern von Hass und Resignation, ungerechten Strukturen und Traditionen sowie einseitigen politischen Massnahmen sprengen können». Deshalb lautet die Aktionsthematik 1994 denn auch: *Samen, die Mauern sprengen*. Im Namen aller betroffenen Frauen und ihrer Familien dankt der SKF für alles Mittragen.¹

Redaktion

¹ Schweizerischer Katholischer Frauenbund, Entwicklungszusammenarbeit, Postfach 7854, 6000 Luzern 7, Postkonto 60-21609-0. Die Aktion 1993 ergab den Betrag von Fr. 949 422.90.

Amtlicher Teil

Alle Bistümer

■ Aufruf zu ethischem

Verantwortungsbewusstsein

*Abstimmung vom 4. Dezember 1994
über die «Zwangsmassnahmen
im Ausländerrecht»*

Die vorgeschlagenen Anordnungen geben uns Anlass zur Sorge. Durch sie werden in das schweizerische Recht Zwangsmassnahmen gegen Ausländer eingeführt, deren Anwendung der Gesetzgeber sonst nicht einmal bei Straftätern als zulässig erachtet. *Selbstverständlich sind Straftaten gerichtlich zu ahnden und Rechtsmissbräuche zu bestrafen*. Werden sie jedoch von Ausländern begangen, so nähren sie die Fremdenfeindlichkeit und verfestigen die bereits bestehenden Vorurteile, obwohl die Täter nur eine kleine Minderheit innerhalb der ausländischen Wohnbevölkerung der Schweiz ausmachen. Wir weisen darum den Gedanken zurück, dass dieser Sachverhalt die Ein-

führung von Massnahmen rechtfertigt, welche zur Diskriminierung von Menschen beitragen, die sich in unserem Land sowieso in einer schwierigen Situation befinden. In der Tat würden die erwähnten Massnahmen nur dem Anwachsen der Fremdenfeindlichkeit Vorschub leisten.

Die folgenden Prinzipien sind darum für uns in diesem Zusammenhang grundlegend:

– Unser Glaube sagt uns, dass jeder Mensch nach Gottes Bild geschaffen ist. Der rechtliche Status des einzelnen Menschen ändert an dieser Grundwahrheit nichts. Ganz im Gegenteil: Jesus Christus hat sich gerade mit den Ärmsten der Armen identifiziert: «Was ihr einem der geringsten meiner Brüder getan habt, das habt ihr mir getan», sagt er im Bericht vom Jüngsten Gericht im Matthäus-Evangelium. Asylsuchende befinden sich in der Schweiz in einer schwierigen Situation. Dies ist ein zusätzlicher Grund, dafür Sorge zu tragen, dass sie im Fall von Rechtsmissbrauch nicht strenger behandelt werden als unsere Mitbürger. Am Asylrecht ist keinesfalls zu rütteln.

– «Du wirst den Fremden nicht unterdrücken, denn ihr wisst, was Fremdsein heisst, ihr seid in Ägypten gewesen», fordert das Alte Testament. Als Christen sind wir durch diesen Anruf herausgefordert. Deshalb wehren wir uns gegen jedes Gesetz, das dem Misstrauen gegenüber dem Fremden Vorschub leisten und als Vorwand und Mittel dienen könnte, Ausländer – auch unbeabsichtigt – zu unterdrücken. Ein solches Gesetz könnte sich eines Tages gegen uns selber wenden, nämlich dann, wenn wir, aus welchen Gründen auch immer, unsererseits als Fremde in einem anderen Land leben müssten.

– «Alle Menschen sind frei und gleich an Würde und Rechten geboren.» Der erste Artikel der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte erinnert uns daran, dass vor dem Gesetz alle Menschen gleich sind. *Wird jemand des Drogenhandels angeklagt, so ist er nach den einschlägigen Gesetzen zu verurteilen*. Stellt jemand ein Asylgesuch in der Schweiz, so kommen das Asylrecht sowie das Gesetz über Aufenthalt und Niederlassung der Ausländer zur Anwendung. Man darf das Ausländerrecht nicht mit dem Strafrecht vermischen. Der Einsatz des Ausländerrechtes zur teilweisen Bekämpfung des Drogenhandels bringt die Gefahr mit sich, dass Schweizer und Ausländer ohne vernünftigen Grund mit zweierlei Mass gemessen werden.

Aufgrund dieser Prinzipien stellen wir uns die folgenden Fragen bezüglich der

AMTLICHER TEIL

durch die Zwangsmassnahmen gegebenen Inhaftierungsmöglichkeiten:

– Ist es richtig, dass jemand für mehrere Monate inhaftiert werden kann, ohne eine Straftat begangen zu haben?

– Ist es denkbar, dass einfach nur ein für unseren Kulturkreis ungewöhnliches Verhalten oder die ängstliche Weigerung, mit der Behörde zusammenzuarbeiten, eine mehrmonatige Haft rechtfertigen?

– Ist es zulässig, dass die Behörde jemanden bis zu drei Monaten einsperren kann, damit die betreffende Person bis zur Durchführung des über sie gefällten Entscheides verfügbar bleibt?

– Ist es annehmbar, dass Jugendliche ab fünfzehn Jahren, die sich nie etwas zuschulden kommen liessen, mehrere Monate lang in Haft gehalten werden können, während für Straftäter desselben Alters erst in allerletzter Instanz ein solches Strafmass möglich ist?

Wir hoffen, dass alle, die am 4. Dezember 1994 zum Urnengang gerufen sind, dieser Abstimmung und unseren Überlegungen die gebührende Aufmerksamkeit schenken.

Freiburg, 2. November 1994

+ Pierre Mamie

Präsident der Schweizer
Bischofskonferenz

Bistümer der deutschsprachigen Schweiz

■ Dulliker Tagung am Montag, 14. November 1994

Kirche heute: in Frage gestellt und doch gefragt.

Zwei Vorträge von Prof. Dr. Kurt Koch:

1. Die heutige Angst vor Institutionen und die Struktur unserer Kirche.

2. Hierarchie und Synodalität als Grundprinzipien unserer Kirche.

Bitte sofort anmelden im Franziskushaus Dulliken, Telefon 062 - 35 20 21, für die Tagung vom nächsten Montag, 9.30 bis 16.30 Uhr.

Weihbischof Martin Gächter

Bistum Basel

■ Stellenausschreibung

Im Seelsorgeverband Bussnang - Leutmerken - Werthbühl - Schönholzerswilen (TG) wird auf Mai 1995 die Stelle des

Gemeindeleiters von *Wertbühl-Schönholzerswilen* vakant. Sie wird für einen Gemeindeleiter/eine Gemeindeleiterin zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten melden sich bis zum 29. November 1994 beim diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn.

■ Religionsunterricht im pastoralen Umfeld

*Aus der Basler Katechetischen
Kommission (BBK)*

Unter dem Vorsitz von Jörg Trottmann, Luzern, behandelte die BKK an ihrer Sitzung vom 28. Oktober 1994 vor allem Anliegen, die im Spannungsfeld zwischen bewährten Formen und neuen Aufbrüchen in der Pastoral stehen. Die Kommissionsmitglieder nahmen Kenntnis von den Entwicklungen in den verschiedenen Kantonen zu Fragen der Busserziehung und des Versöhnungssakramentes, des Heimgruppenunterrichtes, der Begleitung von Firmlingen und Neugefirmt. Einmal mehr fiel die Vielfalt der Denk- und Handlungsansätze in der Diözese auf. Im laufenden Schuljahr wird sich die BKK vor allem mit der Hinführung zum Sakrament der Versöhnung weiterbeschäftigen.

Besonderes Augenmerk gilt ferner den Fragen im Zusammenhang mit ökumenischer Zusammenarbeit im Religionsunterricht. Einige Reaktionen wünschen zu den bisher veröffentlichten Leitlinien weitere Hilfen für die konkrete Planung und Umsetzung.

Zur Sprache kam auch eine Frage im Zusammenhang mit dem Schreiben der Kongregation für die Glaubenslehre «An die Bischöfe der katholischen Kirche über den Kommunionempfang von wiederverheirateten geschiedenen Gläubigen». Wie kann die Vorbereitung auf Erstbeichte und Erstkommunion glaubwürdig geschehen, wenn Väter und Mütter vom Sakramentenempfang ausgeschlossen sind? Es gibt Kinder, die sich weigern, mitzumachen, wenn ihre Eltern zum Sakramentenempfang nicht zugelassen werden. Die BKK wird versuchen, bis im Frühjahr 1995 diesbezüglich pastorale Hinweise auszuarbeiten.

In der BKK wurde deutlich, dass alle diese Fragen im Zusammenhang mit dem Kirchen- und Sakramentenverständnis im jeweiligen gesellschaftlichen Kontext zu sehen sind. Mit Spannung erwarten die Mitglieder der BKK auf Äusserungen der Dekanatenkonferenz, die im Zusammenhang mit den Überlegungen zur Personalsituation stehen.

Als Ausgleich zu diesen nicht selten spannungsgeladenen Themen gingen die Planungen für den Besinnungstag der Ka-

techeten und Katechetinnen im November 1995 weiter. Details werden nach der nächsten Sitzung Ende Januar 1995 bekanntgegeben.

3. November 1994

Max Hofer, Informationsbeauftragter

■ Im Herrn verschieden

*Arnold Bertola, emeritierter
Pfarrhelfer, Zuzach*

In Zuzach starb am 30. Oktober 1994 der emeritierte Pfarrhelfer Arnold Berto-

Autoren und Autorinnen dieser Nummer

Annelies Brühwiler, Im Bergholz, 8515 Amlikon

Dr. P. Leo Ettlin OSB, Kollegium, 6060 Sarnen

Dr. Martin Rhonheimer, Professor, Berninastrasse 85, 8057 Zürich

Dr. Karl Schuler, Gersauerstrasse 16, 6440 Brunnen

P. Nestor Werlen OFM Cap, Seebacherstrasse 15, 8052 Zürich

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge.
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genève-Freiburg und Sitten.

Hauptredaktor

Rolf Weibel, Dr. theol.
Maihofstrasse 74, 6006 Luzern
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041-39 53 27, Telefax 041-39 53 21

Mitredaktoren

Kurt Koch, Dr. theol., Professor
Lindenfeldsteig 9, 6006 Luzern
Telefon 041-51 47 55

Franz Stampfli, Domherr
Wiedingstrasse 46, 8055 Zürich
Telefon 01-451 24 34

Josef Wick, lic. theol., Pfarrer
Rosenweg, 9410 Heiden
Telefon 071-91 17 53

Redaktioneller Mitarbeiter

Adrian Loretan, lic. theol., Dr. iur. can.
Lindauring 13, 6023 Rothenburg
Telefon 041-53 74 33

Verlag, Administration, Inserate

Raeber Druck AG, Maihofstrasse 74
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041-23 07 27, Postcheck 60-16201-4

Abonnementspreise

Jährlich Schweiz: Fr. 115.-;
Ausland Fr. 115.- plus Versandgebühren
(Land/See- oder Luftpost).
Studentenabonnement Schweiz: Fr. 76.-.
Einzelnummer: Fr. 3.- plus Porto.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Arbeitsbeginn.

la. Er wurde am 27. Oktober 1901 in Basel geboren und am 11. Juli 1926 in Luzern zum Priester geweiht. Nach seinem ersten Einsatz als Vikar in Brugg (1926–1933) diente er der Pfarrei Zurzach als Pfarrhelfer (1933–1973). In Zurzach verbrachte er auch die Jahre des Ruhestandes seit 1973. Sein Grab befindet sich in Stein (AG).

Neue Bücher

Wortgottesdienste

Wortgottesdienste. Aus dem Leben gegriffen – in das Leben gesprochen. 12 Modelle von Nana Amstad-Paul und Pierre Stutz, Rex-Verlag, Luzern 1993.

In einem Seelsorgeverband im Kanton Thurgau werden seit drei Jahren regelmässig Wortgottesdienste mit anschliessender Kommunionfeier gehalten. Ich fragte eine aktiv katholische Familie, ob sie den Unterschied kenne zwischen einer Eucharistie und einem Wortgottesdienst. Während eines der Schulkinder spontan den Kopf schüttelte, wusste ein anderes immerhin, dass bei der Eucharistie der Pfarrer vorne steht und sonst der Diakon. Die jugendliche Tochter sagte, sie fühle sich wohler im Wortgottesdienst; er sei lebensnaher und sie spüre die Gemeinschaft besser. Der Vater ergänzte, dass die Sonntagspflicht in beiden Fällen erfüllt sei. Und die Mutter bemerkte zögernd, dass es im Wortgottesdienst keine Wandlung gebe...

Die Gefahr der Vermischung von zwei eigenständigen Liturgieformen besteht also tatsächlich. Deshalb ist das Erscheinen des Buches «Wortgottesdienste» sehr zu begrüssen. In einer Einführung stehen grundsätzliche Überlegungen zum Thema. Die Autorin Nana Amstad-Paul und der Autor Pierre Stutz betonen darin die Wichtigkeit, bei Wortgottesdiensten nicht regelmässig und wie selbstverständlich eine Kommunionfeier anzufügen. Wortgottesdienste haben einen eigenständigen Wert

und dürfen nicht nach Eucharistie-Ersatz aussehen. Gott kann uns *in verschiedener Weise* begegnen: Er ist gegenwärtig in Brot und Wein, aber auch in seinem Wort und überall da, wo zwei oder drei in seinem Namen versammelt sind.

Den ausführlichen zweiten Teil bilden 12 praxiserprobte Modelle zu alltagsnahen Themen. Dabei werden die Gläubigen stets eingeladen, die Feiern aktiv mitzugestalten. Beschrieben sind viele Möglichkeiten zu ganzheitlichen Feiern: Tänze und Lieder, Körperübungen und Meditation, Gebete und Dialoge. Sei es nun durch ein Rollenspiel zu Beginn des Gottesdienstes, sei es durch das Betrachten eines Steines, das Spüren der eigenen Füsse, das Nachdenken über einen mitgebrachten Schlüssel oder über den Inhalt des Portemonnaies, stets werden die Gläubigen zum «Mitmachen» aufgefordert.

Ein Bibelstellenregister und ein nützliches Stichwortverzeichnis erschliessen die Modelle für die Zeiten im Kirchenjahr.

Ich frage mich allerdings, ob solche Katechesen wirklich in einen Gottesdienst gehören und nicht besser als Vorbereitung dienen sollten. Sehnt sich der Mensch nicht eher nach echter und tiefer Begegnung mit dem Wort Gottes, als nach «aktivem Einbezug in die Gestaltung einer Feier»?

Annelies Brühwiler

Ordensleben

Georg Schwaiger (Herausgeber), Mönchtum, Orden, Klöster. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. Ein Lexikon, Verlag C. H. Beck, München 1993, 482 Seiten.

Dieses Speziallexikon über Mönche, Orden und Klöster entspricht hohen Ansprüchen und ist doch für jedermann zugänglich und verständlich. Für diese Qualität bürgt schon der Herausgeber Georg Schwaiger, emeritierter Professor für Kirchengeschichte der Universität München. Georg Schwaiger hat sich auch die Mitarbeit bekannter und ausgewiesener Kirchen- und Ordenshistoriker gesichert (Ulrich Faust OSB, Karl Suso Frank OFM, Manfred Heim, Ulrich Horst OP, Georg Söll SDB, Günter Switek SJ, Manfred Weitlauff). Den

Hauptanteil der Artikel hat aber der Herausgeber selber übernommen. Die Mitarbeiter behandeln Spezialgebiete, die ihrer Forschungstätigkeit oder ihrer Ordensherkunft nahe liegen. Die Auswahl der Themen und Stichworte ist umfassend. Sie behandeln auch speziell monastische Einrichtungen und Gebräuche, die Aussenstehenden wenig bekannt sein dürften. Historiker, Kunstgelehrte, Volkskundler und alle an Klöstern Interessierten werden dieses Lexikon freudig aufnehmen. Bemerkenswert in seiner klassischen Ausgewogenheit ist das von Georg Schwaiger verfasste Einleitungskapitel «Das christliche Mönchtum in der Geschichte» (Seiten 9–43). Dasselbe gilt auch für die eingehende Darstellung bekannter Orden (Benediktiner, Chorherren, Dominikaner, Franziskaner usw.), die von den entsprechenden Mitarbeitern aus diesen Orden verfasst sind. Dankbar ist der Leser für die Auflösung und deutsche Umschreibung der Ordensabkürzungen, der grossen geheimnisvollen Buchstaben, die hinter dem Namen von Ordensmitgliedern stehen.

Leo Ettlin

Der persönliche Weg

Katharina Oost, Du hast meine Wärme gespürt. Eine Mutter wird Nonne. Brief an ihre Tochter, Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1993, 64 Seiten.

Eine Mutter und Witwe in der zweiten Lebenshälfte hat sich entschlossen, in ein Kloster einzutreten. Nachdem sie sich selbst nach sorgfältiger Überlegung und Beratung dazu durchgerungen hatte, steht sie nun vor der Aufgabe, den «Rückzug aus der Welt» ihrer erwachsenen Tochter zu erklären. Diesen Widerstand zu brechen, fällt ihr nicht leicht, zu ausgefallen scheint das Unternehmen der bisher so aufgeschlossenen Mutter. «Die Briefe an ihre Tochter» sprengen aber das vorgegebene Thema. Sie gestalten sich zu einer Auseinandersetzung über religiöse und ethische Fragen, mit denen sich Christen von heute konfrontiert sehen. Von diesen Auseinandersetzungen mit der Tochter finden sich Menschen angesprochen, die ihren persönlichen Weg finden möchten.

Leo Ettlin



Schweizer **Opferlichte EREMITA**

direkt vom Hersteller

- in umweltfreundlichen Bechern – kein PVC
- in den Farben: rot, honig, weiss
- mehrmals verwendbar, preisgünstig
- rauchfrei, gute Brenneigenschaften
- prompte Lieferung

LIENERT KERZEN

Einsenden an: Gebr. Lienert AG, Kerzenfabrik, 8840 Einsiedeln, Telefon 055-532381

Senden Sie mir Gratismuster mit Preisen

Name

Adresse

PLZ/Ort

Gesucht Bürostelle

(Voll- oder Teilzeit)

vorzugsweise im Kanton St. Gallen im kirchlichen oder karitativen Bereich für die junge Mutter einer von der Ausweisung bedrohten katholischen Familie.

Entsprechende Ausbildung, mehrjährige Berufserfahrung und Referenzen sind vorhanden.

Offerten unter Chiffre 1705 an die Schweizerische Kirchenzeitung, Postfach 4141, 6002 Luzern



Assisi 1995

Ziel unserer Angebote:

- Die Teilnehmer/innen in täglichen thematischen Schwerpunkten das Geheimnis des Franziskus erfahren lassen.
- Seine Impulse umsetzen für das persönliche Leben im Geist des Evangeliums und für den Dienst an und in der Pfarrei.
- Im Kontakt mit anderen engagierten Christen Anregung und Ermutigung erfahren, für eine von Laien mitgetragene geschwisterliche Kirche zu wirken.

Die bisherige, langjährige Erfahrung zeigt, dass sich die Teilnahme einer kleineren oder auch grösseren Gruppe aus der gleichen Pfarrei besonders fruchtbar auswirkt für das Pfarreileben.

Wanderwochen

Assisi-Spello-Gubbio-Montefalco-Bevagna-Cortona-Perugia-Todi-Spoleto

A/1 11.-19. Mai

A/2 19.-27. Mai

A/3 27. Mai - 4. Juni

A/4 7.-15. Oktober

Herbstfahrten

Assisi-Spoleto-Greccio-Todi / La Verna-Arezzo / Siena

B 21.-29. September

C 29. September - 7. Oktober

Leitung Preis

Br. Hilarin Felder, Kapuziner, Schwyz, und Team
Fr. 1220.— Hotel Vollpension (alle Zimmer D/WC), Ausflüge inkl. Mittagessen, Eintritte, Versicherungen (Reise, Unfall, Annullation), Reise Chiasso-Assisi retour.

Assisi für junge Menschen 7.-15. Oktober

Leitung Preis

Br. Paul Zahner, Zürich, und Team
ca. Fr. 530.— Vergünstigungen möglich nach Absprache

Programme für alle Angebote: FG-Zentrale, Herrengasse 25, Postfach 661, 6431 Schwyz, Telefon 043-213232

Pfarrei St. Michael, Dietlikon, Wangen-Brüttisellen

Haben Sie Freude an einer neuen Aufgabe?
Wir hätten für Sie eine vielseitige Tätigkeit.
Zur Erweiterung unseres Pfarreiteams suchen wir nämlich einen erfahrenen

Pastoralassistenten(in)

Zu Ihren Aufgaben gehören:
50% Mitarbeit in der Seelsorge (Liturgie, Diakonie, Verkündigung)
50% Jugendarbeit

Wir erwarten:

- abgeschlossene, theologische Ausbildung
- Bereitschaft zur Teamarbeit, aber auch initiatives und selbständiges Planen und Tun.

Wir sind eine offene und aufgeschlossene Pfarrei, die Sie in Ihrem Wirken unterstützen wird.

Weitere Auskunft erteilt Ihnen gerne Frau Marie-Louise Kühnis, Gemeindeleiterin, Telefon 01-833 08 88.

Ihre Bewerbung richten Sie an Herrn René Baumgartner, Kirchenpflegepräsident, Schäfli-grabenstrasse 24, 8304 Wallisellen

Aushilfen

mit Predigt. Keine Fahrspesen, weil Generalabonnement. Noch freie Daten: 11. bis 25. November 1994 und ab 1. Januar 1995.

Thomas Hasler, Fenkernstrasse 15, 6010 Kriens
Telefon (vormittags) 041 - 45 95 32



Die Alternative!

Ab sofort lieferbar
rote, weisse und bernsteinfarbene

Glasopferlichte

Die Gläubigen füllen selber nach.
Minimale Investition -
Maximaler Umweltschutz

Verlangen Sie Muster und Offerte!

HERZOG AG

KERZENFABRIK SURSEE
6210 Sursee Telefon 045 - 21 10 38



Planen Sie eine

ROM-REISE ?

Als Rom-Schweizer organisieren wir Ihre Pfarrei- oder Kirchenchor-Reise abseits des Massentourismus. Individuell mit Ihnen geplantes christlich-kulturelles Programm mit Besuch der Vatikanischen Gärten, Messe in den Katakomben, Basiliken-besuchen, Papstaudienz, charakteristischen Mahlzeiten und Ausflügen.

Unsere Spezialität: Persönliche Betreuung und schweizer-deutsche geschichtlich-kulturelle Führungen durch Rom-Schweizer.

Informationen, Programmbeispiele, Referenzen, Offerten:

RR Rom Reisen AG, Schlierenstrasse 26, 8142 Uitikon
Telefon 01-382 33 77 Telefax 01-382 33 79

Suchen Sie noch ein sinnvolles Weihnachts- oder Neujahrsgeschenk für Ihre Ministrantinnen und Ministranten?

Der neue

Mini-Kalender 95 Feuer und Flamme

empfehlenswert als Anerkennung für geleistete Dienste, als Hilfsmittel für Mini-Runden oder Religionsunterricht und als interessanter und unterhaltsamer Begleiter durchs neue Jahr.

Bestellungen zum Preis von Fr. 8.- an: Mini-Kalender, Postfach 219, 3186 Düringen, Telefon 037-43 11 36



täglich:
6.20 bis 6.40 Uhr
20.20 bis 20.40 Uhr
MW: 1
KW: 6

Bitte richtige Adresse
dem Absender melden
Veuillez communiquer
votre adresse exacte
à l'expéditeur
Favorito comunicare l'in-
dirizzo esatto al mittente

JOHANNES PAUL II.

Die Schwelle der Hoffnung überschreiten

66 Seiten, geb., Fr. 37.-

Das Buch gibt dem Leser die Möglichkeit einer «privaten» Predigt mit dem Papst». Heiliger Vater beantwortet Fragen, die für den heutigen Menschen von grundlegendem Interesse sind. Die Frage nach der Vernünftigkeit des Glaubens, der Gestalt Christi, dem Absolutheitsanspruch des Christentums, die Frauenfrage, die Zukunft des Christentums werden ebenso behandelt wie das praktische Bedenken: «wozu dient der Glaube?» Das Werk erscheint in einer Auflage von 20 Millionen in 40 Ländern. Das herausragende Buchereignis dieses Jahres über die Grenze der Konfession hinaus.

CHRISTIANA-VERLAG

Abt. Versandbuchhandlung
8260 Stein am Rhein

Tel. 054-41 41 31 Fax 41 20 92

Pfarrei St. Josef, Sisikon (UR)

Unser Pfarrer übernimmt auf Anfang Dezember eine neue Aufgabe.

Daher suchen wir

einen Pfarrer

der sein Arbeitspensum reduzieren möchte, oder

eine(n) erfahrene(n) Katecheten/Katechetin

der/die sich als Gemeindeleiter(in) eine neue Herausforderung wünscht.

Sisikon, die kleine Gemeinde am Urnersee mit angenehmem Klima und ca. 330 Einwohnern, bietet Ihnen einen Arbeitsplatz mit einem Teilzeitpensum bis ca. 70%.

Wir sind in der glücklichen Lage, dass wir eine kleine, überschaubare Pfarrei sind mit schöner Kirche und neu renoviertem, grosszügigem Pfarrhaus.

Wir wünschen uns eine ausgewogene, initiative und kooperationsbereite Persönlichkeit, die uns zusammenführen, begleiten und motivieren kann.

Auf ein erstes Kontaktgespräch freut sich die Kirchenratspräsidentin Frau Martha Gabriel, Burg, 6452 Sisikon, Telefon 043-31 19 73 oder 077-42 89 73

Katholische Pfarrei Peter und Paul Herisau-Waldstatt-Schwellbrunn

Als Nachfolgerin oder Nachfolger für die jetzige Stelleninhaberin, die in eine andere Pfarrei wechselt, suchen wir per 1. Januar 1995 oder nach Vereinbarung

eine Pastoralassistentin oder einen Pastoralassistenten

Als aufgeschlossene, lebendige Pfarrei und als Seelsorgeteam (Pfarrer, Pastoralassistent, Katechet und Italienerseelsorger) sind wir offen für Ihr Engagement und Ihre Initiative. Wir würden uns freuen, mit Ihnen zusammen den Weg des befreienden Evangeliums Jesu Christi weiterzugeben.

Ein lebensfroher, teamfähiger Mitarbeiter oder eine Mitarbeiterin, der/die eine neue, faszinierende Herausforderung sucht, findet in unserer Pfarrei ein abwechslungsreiches und anspruchsvolles Tätigkeitsfeld.

Ihre/seine Aufgaben umfassen im wesentlichen:

- Zusammenarbeit in den Seelsorgebereichen der Liturgie, Diakonie, Verkündigung und der Gemeindebildung
- Religionsunterricht (Stufe nach Absprache)
- Mitwirkung in gemeindekatechetischen Projekten, Erwachsenenbildung und Ökumene
- Bezugsperson zum Dorf Waldstatt

Wir bieten zeitgemässe Anstellungsbedingungen gemäss den Richtlinien der Diözese St. Gallen. Ein geräumiges Haus mit Garten in der Nähe von Pfarreizentrum und Bahnhof steht zur Verfügung.

Weitere Auskünfte erteilt gerne Pfarrer Josef Raschle, Herisau, Telefon 071-51 11 43.

Senden Sie Ihre Bewerbung an den Präsidenten der Kirchenverwaltung, Herrn Daniel Walker, Egg 74, 9103 Schwellbrunn, Telefon 071-52 10 32

AZA 6002 LUZERN

0007989

Dr. Josef Pfammatter
Priesterseminar St. Luzi

7000 Chur

45/10. 11. 94